Gymn.
61k

Gymn.
61 k

Mystères

<36616444760019

<36616444760019

Bayer. Staatsbibliothek

Die
Mystères des grünen Tisches

oder der

Europäische Bohon Upas

bestehend in

Beobachtungen und Bemerkungen

gesammelt an den Spielbänken

in

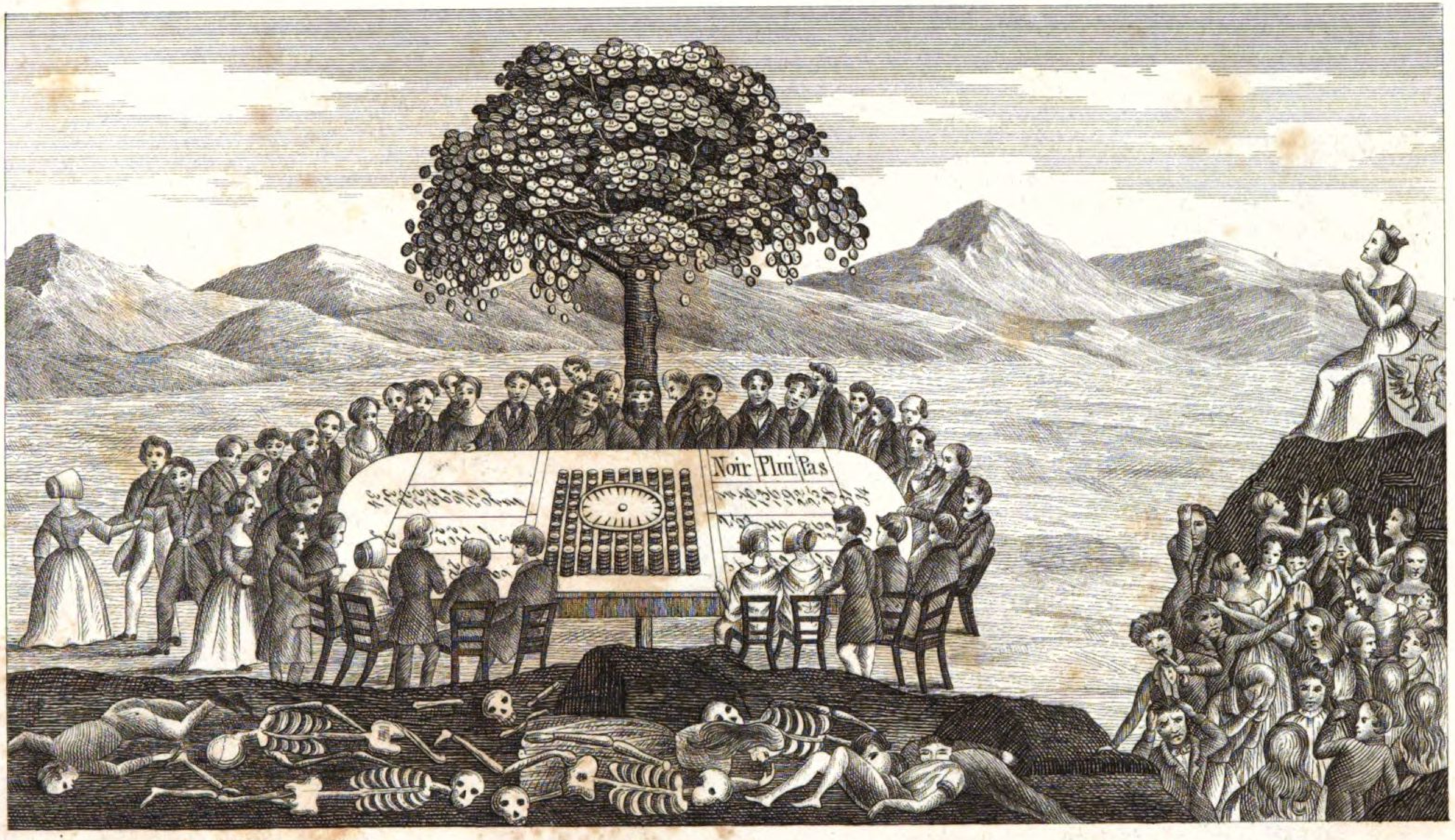
Aachen, Alexisbad, Baden, Doberan, Ems, Homburg, Kissingen, Köthen, Pyrmont, Schwalbach, Schlangenbad, Wiesbaden und **Wilhelmsbad**

während den letzten zwanzig Jahren.

Giessen.
Commissionsdebit von G. F. Heyer's Verlag.

1845.

Bayerische
Staatsbibliothek
München


Noir Plui Pas

Bohon Upas, der javanische Giftbaum.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Die

Mystères des grünen Tisches

oder der

Europäische Bohon Upas

bestehend in

Beobachtungen und Bemerkungen

gesammelt an den Spielbanken

in

Aachen, Alexisbad, Baden, Doberan, Ems, Homburg, Kissingen, Köthen, Pyrmont, Schwalbach, Schlangenbad, Wiesbaden und Wilhelmsbad

während den letzten zwanzig Jahren.

Mit einem

Anhange

von traurigen, herzzerreißenden Unglücksfällen, in welche durch das größte aller Laster, das Hazardspiel, einzelne Personen und ganze Familien gestürzt wurden und die der Verfasser in Wirklichkeit mit eigenen Augen gesehen, oder wovon er sich die bestimmteste Gewißheit verschafft hat.

Giessen.

Commissionsdebit von G. F. Heyer's Verlag.

1845.

Bohon Upas.

Da das Hazardspiel das schrecklichste, schauderhafteste und verderblichste Uebel ist, was dem Menschen auf dieser Welt begegnen kann; so kann ich solches dem menschlichen Auge nicht sinnbildlicher darstellen und mit nichts besser vergleichen, als mit dem berühmten Javanischen Giftbaum, Bohon Upas genannt, welcher seine Opfer unwiderstehlich, nemlich Jedem der sich ihm nähert, dahin rafft. Bekanntlich werden in Java Missethäter, welche wegen ihrer Verbrechen zum Tode verurtheilt sind, zu diesem Baume geschickt, und dieses ist der einzige Ausweg, ihr Leben zu retten. Der Richter, welcher das Urtheil über sie ausgesprochen hat, stellt den Verurtheilten die Frage: ob sie durch die Hand des Scharfrichters umkommen oder zum Giftbaum wandern wollen, um eine Büchse Gift zu holen? Dies besteht in einem Gummi, welches zwischen der Rinde und dem Stamm des Baumes sich befindet und das einen höheren Werth als Gold hat, indem die Einwohner Java's die Spitzen ihrer Kriegswaffen darin zu tauchen pflegen.

Gewöhnlich ziehen solche Missethäter die letzte Hoffnung, ihr Leben zu erhalten, vor und nach aus zuverlässigen Quellen entnommenen sichern Nachrichten hat man die Ueberzeugung erlangt, daß in 20 Jahren ungefähr 700 Verbrecher zu diesem vegetabilischen Tiger wanderten, ohne daß mehr als höchstens 2 aus 20 zurückgekehrt sind.

Bei uns in Deutschland wandern die unglücklichen Opfer freiwillig zu dem bei uns einheimisch gewordenen, sorgfältig cultivirten und stets sich vermehrenden Giftbaum, und wehe uns unglücklichen Deutschen, die Erfahrung hat bewiesen, daß nicht Einer aus Zehntausend glücklich von seinem Besuche zurückgekehrt ist.

Vorwort.

Es ist nicht des Verfassers Absicht, daß sein kleines Werkchen als eine gelehrte Abhandlung über diesen Gegenstand gelten soll; er bittet daher die verehrten Leser, es als einfache Darlegung der Thatsachen, ohne gesuchten oder erkünstelten Styl, gütigst aufzunehmen.

Da nun dieses Werkchen unumgänglich die zartesten Seiten dieses Gegenstandes, sowohl für als gegen, berühren muß, so will ich mich im Voraus vor jeder namhaften, böswilligen Absicht verwahren; besonders vor derjenigen, die Behörden belehren und ihnen Vorwürfe machen zu wollen.

Ebensowenig will ich einzelnen Personen nahe treten und ihre Schwachheiten enthüllen, wodurch die ihnen geschlagenen schweren, alten oder neuen Wunden nur wieder aufgerissen würden. Meine kleine Schrift soll blos den Zweck der ganzen Menschheit haben, insbesondere aber meinem deutschen Vaterlande, ein warnendes Beispiel zu liefern, damit wir vor fortdauerndem Unglücke bewahrt werden mögen.

Inhalt.

Seite

Bemerkungen über das Hazardspiel im Allgemeinen. Ordnung 1

Hazardspiel 8

Betrachtungen über die Frage oder die Behauptung, daß die in Rede stehenden Badeorte nicht ohne eine öffentliche Spielbank bestehen können, und daß eine sogenannte gute Kur hauptsächlich dem Anziehenden des Spiels zuzuschreiben ist 21

Bemerkungen über die Verhältnisse des Hazardspiels zwischen der Bank und dem Publikum 28

Vorschlag, die Hazardspiele durch andere, weniger gefährliche und verderbliche Mittel zu ersetzen, welche besonders dem Lande und der Industrie Nutzen und Heil bringen 34

Seite

Einige schaudererregende und herzzerreißende Unglücksfälle, die das unheilbringende Hazardspiel in Deutschland über die ehrbarsten Familien und einzelne Personen gebracht hat 39

Schlußbemerkungen 97

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bemerkungen über das Hazardspiel im Allgemeinen.

Ordnung.

Sie ist von dem allerhöchsten, allwissenden und allmächtigen Wesen vorgezeichnet worden, sie soll, sie muß in allen Dingen sein! denn der allmächtige Gesetzgeber will sie!

Diese Beweise haben wir in den Bewegungen der großen Himmelskörper Sonne, Mond und Sterne; in der regelmäßigen Bewegung unseres Erdballes, in der weisen Abwechslung des Winters und Sommers, in der Wärme und Kälte, der Feuchte und Dürre.

Von dem größten Staatskörper herab in die kleinste Hütte, durch das ganze bewegliche Leben, Treiben, Thun und Lassen der menschlichen Thätigkeit, ist die Ordnung die Grundbedingung des gesuchten und gewünschten guten Fortganges und Zieles.

Daß unsere weisen Regierungen dieses bedeutungsvolle Wort im höchsten Sinne aufgefaßt haben und als unerläßlich anerkennen, beweisen die väterlichen Vorkehrungen und Verordnungen, welche in dieser

Beziehung erlassen worden sind und noch täglich und stündlich in jedem Staate erlassen werden.

Bleiben wir bei unserem deutschen Vaterlande. Werden nicht bei uns, wie in anderen Ländern Tausende, ja Millionen alljährig von den weisen Regierungen bewilligt und verausgabt, um die Ordnung unter der menschlichen Gesellschaft aufrecht zu erhalten und die persönliche Sicherheit des Eigenthums zu schützen. Werden nicht von den hohen Regentenhäuptern die eifrigsten, thätigsten, talentvollsten und kenntnißreichsten Individuen der menschlichen Gesellschaft gewählt und zu den Aemtern bestellt, die den großen Körper Polizei zu beaufsichtigen und zu lenken berufen sind, sowie die Ordnung im gesellschaftlichen Leben und seinen Beziehungen zu wahren und für die allgemeine Sicherheit Sorge zu tragen? Gehen nicht die polizeilichen Verordnungen in die kleinsten Einzelnheiten? *) Dringen nicht die Blicke der Polizei-

---

*) Wir haben gesehen, daß eine arme hülflose Mutter, mit fünf beinahe nackten, eiskalten, hungernden Kindern, auf Stroh lagernd, nur einen Kreuzer besitzend, um den Hunger ihrer fünf unglücklichen Kinder zu stillen, bei einer Brodhockerin ein Brödchen kaufte und in ihrer Noth ein zweites dazu stahl; sie wurde augenblicklich durch einen Gensd'armen auf die Wache geführt und von ihren Kindern, wenigstens während 24 Stunden, getrennt.

beamten in die verborgensten Winkel der menschlichen Gesellschaft, um die Ordnung aufrecht zu erhalten, um jedes Unheil, jedes Unglück, jedes Unrecht von den Menschen und ihrem Eigenthume abzuwehren? Werden nicht Städte, Dörfer, die kleinsten Orte, Häuser, Straßen, Felder, Seen und Flüsse beaufsichtigt? Werden nicht über Flüsse und Bäche Brücken, an Präcipissen Barrièren (Schutzwehren) gebaut, um für die menschliche Sicherheit die oberlandesherrliche, väterliche Sorge in Ausführung zu bringen?

Treten nicht ganze Corporationen, ganze Gemeinden zusammen, um die Ordnung und Sicherheit der menschlichen Gesellschaft fest zu stellen? Wird nicht das kleinste Vergehen gegen die allgemeine, gesellschaftliche Ordnung auf das Strengste geahndet? Wird nicht der Irrsinnige, der Geistesschwache, ja sogar der Berauschte alsogleich in ein Versorgungshaus gebracht, damit er sich selbst und seinen Nebenmenschen kein Leid anthue? Werden nicht tagtäglich die kleinsten Verbrecher steckbrieflich verfolgt, ja selbst die, welche vielleicht wegen der größesten Armuth oder Hungersnoth, ein Handtuch, ein Paar Strümpfe, eine Weste, einen zinnernen Teller, ein Messer oder eine Gabel gestohlen haben, deren Werth kaum einige Kreuzer beträgt, gefänglich eingezogen und vorschriftsmäßig bestraft? Werden nicht oft bedeutende Belohnungen ausgesetzt, um solcher

Verbrecher habhaft zu werden? und sind nicht oft diese Unglücklichen unseres größten Mitleids und Erbarmens werth?

Doch Alles Dieses muß geschehen, um die Ordnung unter der menschlichen Gesellschaft aufrecht zu erhalten.

Wie kann nach diesen unzweifelhaften Beweisen, welche wir stets vor Augen haben, bewundern und verehren müssen, der Mensch noch so verworfen sein, allgemeine Willkür zu wünschen und zu verlangen, die in unserem jetzigen Zeitalter Fortschritt und Freiheit genannt wird!

Sind nicht endlich auch in allen deutschen Staaten die Hazardspiele auf das Strengste verboten und mit schweren Strafen belegt — und warum? Weil allgemein von den hohen Behörden das Hazardspiel als ein Laster und folglich der menschlichen Gesellschaft gefahrbringend und ordnungswidrig anerkannt ist.

Ist nun aber Aachen, Kissingen, Baden, Wilhelmsbad, Homburg, Ems, Schwalbach, Schlangenbad, Wiesbaden, Pyrmont, Doberan, Alexisbad, Köthen nicht in unserem deutschen Vaterlande, wo die Hazardspiele auf das Strengste gesetzlich verboten sind? — und doch bestehen selbe in den ebenbenannten Orten! Da nun diese öffentlichen Hazardspiele ganz gegen den Sinn der

bestehenden, gesetzlichen und polizeilichen Verordnungen sind und dennoch bestehen und geduldet werden und ich nicht berufen bin, die Gründe zu erforschen, welche die respectiven hohen Regierungen bewogen haben mögen, die Concessionen dazu zu ertheilen; so will ich wenigstens einige irrige Ansichten hierüber in einem anderen Theile dieses kleinen Werkchens berühren.

Daß die hohen Behörden und dadurch die allerhöchsten Orte in Deutschland jemals die Hazardspiele erlaubt haben, ist wahrlich etwas Unbegreifliches; ich muß gestehen, daß, wenn ich die Motive ganz erschöpfe und aufsuche, die dazu einen Beweggrund rechtfertigen könnten, so befinde ich mich ohne Anfang und ohne Ende meiner Gedanken. Unmöglich kann man die Idee so fest und bestimmt aufgefaßt haben, daß durch die Hazardspiele die verschiedenen Badeorte eigentlich belebt werden, oder wohl gar ihr ganzes Glück und ihre Existenz davon abhänge — wenig Werth müßte man dabei auf die Wirkung der Heilquellen selbst, ja auf die anmuthigen, freundlichen Orte und Gegenden gelegt haben, wollte man allen Reiz und alles Gute und Schöne, was ein lieblicher Badeort dem Badegast darbieten kann, den Hazardspielen zu Gute schreiben.

Bestehen denn die Badeorte in Oesterreich und anderen Staaten nicht sehr glänzend ohne Hazardspiel?

Daß diese Concessionen höchsten Orts in der besten Absicht und wohl auch mit großer Ueberwindung ertheilt worden sind, ist gewiß; daß dabei von Seite der Unternehmer alles Erdenkliche aufgeboten worden ist und alle möglichen Vorspiegelungen gemacht worden sind, um die gute Seite und die dabei zu erzielenden Zwecke heraus zu heben, ist leicht zu begreifen.

Wie falsch, wie irrig aber diese Vorstellungen und Vorspiegelungen sind, wollen wir hier nochmals untersuchen.

Was kann einem Badeorte das Hazardspiel möglicher Weise für Vortheile bringen?: Einen mit ungebührlichem Aufwande gebauten Kursaal, mit einem mit verschwenderischer Pracht ausgestatteten Pariser Ameublement oder einen jährlichen Pacht von einigen Tausend Gulden oder Thalern, die kaum die Capitalien zu 4 % verzinsen, welche der Bau der Kurgebäude gekostet hat, und muß nicht am Ende das allfällige, von dem Spielpächter vorgeschossene Capital sammt Zinsen wieder ersetzt werden? Und zuletzt, wenn die Mäuse die goldenen Kerne herausgenagt haben, bleiben uns die leeren, verfaulten Schalen.

Beweisen nicht die böhmischen und andere Bäder,

daß sie ohne großartige, glänzende Kursäle bestehen können? *)

Obige sind die einzigen Vortheile, welche die Duldung des Hazardspiels den Städten und Badeorten, worin selbe bestehen, bringen können.

Ich hoffe im Laufe dieser kleinen Schrift im Stande zu sein, Beweise geben zu können, daß das Hazardspiel, anstatt den verschiedenen Badeorten zum Nutzen und Gedeihen zu helfen und zu dienen, gerade die entgegengesetzte Wirkung hervorbringt; wir dürfen nur die in diesem Schriftchen aufgeführten Ableitungsmittel zusammenfassen und das Resultat wird bald jedem Unbefangenen ganz klar vor Augen liegen.

---

*) Wer erinnert sich nicht mit Ehrfurcht nnd höchster Verehrung Seiner Höchstseligen Majestät Friedrich Wilhelm König von Preußen und dessen huldvoller, leutseliger Herablassung in dem Badeorte Töplitz. Keine Réunion, kein Ball, keine Lustfahrt, kein Spaziergang wurde abgehalten und gemacht, wo nicht der allgeliebte und hochverehrte Monarch zugegen war und sich mit jeder Klasse der Kurgäste auf das Herablassendste und Freundlichste unterhielt. Auf welcher hohen, glänzenden Stufe des gesellschaftlichen Lebens jener Badeort damals stand, wird jeder meiner verehrten Leser wissen, der das Glück hatte, gegenwärtig zu sein.

Hazardspiel.

Du Mutter aller Laster, du Gebärerin aller Verbrechen, du Verführerin der besten Menschen! Deine Verlockungen sind die reizendsten und gefährlichsten, welche dem unbefangenen und rechtlichen Menschen begegnen können; in deinem Gefolge ist Faulheit, Liederlichkeit, Trunkenheit und Unmäßigkeit. Du verführst die Reichen und die Armen, dem Staate seine Bürger, der Gesellschaft die besten ihrer Mitglieder, den Frauen ihre Männer, den Kindern den Vater, dem Vater den Sohn, der Schwester den Bruder, dem Freunde den Freund, dem Hülflosen den Wohlthäter. Du vernichtest den Menschen an Leib und Seele! Du führst ihn an den Bettelstab und bringst ihn zur Verzweiflung — du machst aus den besten, tugendhaftesten Menschen Verschwender, Betrüger, Mörder, kurz, alles Schlechte und Böse, was dem Menschen auf dieser Erde begegnen kann, keimt aus dir hervor. — Und doch, wie sollen sich die Menschen vor diesem Laster, vor diesem Gifthauche schützen? Er ist ärger wie die Cholera, wie die orientalische Pest, wie die indischen Fieber; denn

diese kommen unerwartet und plötzlich und flößen schon von weitem Furcht und Schrecken ein; man kennt ihre verheerenden Folgen, man ist auf das Aergste vorbereitet und gefaßt.

Millionen werden ohne Zaudern verausgabt, um diese furchtbaren Uebel abzuwehren und preservative Mittel aufzufinden, um diesen Schreckenskrankheiten ein Ziel zu setzen — und diese fürchterlichen Krankheiten sind in ihrer Natur und Folge bei weitem nicht so arg und im Allgemeinen so gefährlich, als das Hazardspiel; denn jene treten kühn und rasch auf und in wenig Stunden ist das traurige Ziel errungen. Ihre Verheerungen unter der Menschheit sind durch den Allerhöchsten angeordnet und vielleicht als Strafruthe für uns herabgeschickt worden — eine unwiderstehliche Macht zwingt uns diese, aus weiter Ferne kommenden Uebel, bei uns aufzunehmen; ihre Verheerung ist fürchterlich, aber nicht bleibend; Gottlob! das Heimathrecht haben diese Plagen bei uns noch nicht erlangt. Das Gift des Hazardspiels tritt aber unter einer ganz anderen Maske auf; es ist in glänzenden Kursälen, in festlich ausgeschmückten Feentempeln, bei dem Klange fröhlicher Musikbanden zu finden und wird dem menschlichen Auge, auf grünen Tischen, welche mit 20 bis 30,000 Thalern in gehörig vertheilten Rouleaux belegt sind, als Lockspeise vorgehalten und zieht dadurch

seine Opfer in sein goldenes und silbernes Netz. Es ist unter süß duftenden, blühenden Rosen- und Orangenbäumen, bei köstlichen Gastmählern und brausendem Nectar, daß es den unschuldigen Opfern unbemerkt sein Miasma einhaucht — und hier ist es nicht der Körper, welcher alsbald die Ansteckung und die Folgen des eingesaugten Giftes spürt — nein! diesem sind die Qualen der Hölle vorbehalten; es ist die moralische Existenz, welche erst als Opfer fällt und wenn diese durch langwierige, unbeschreibliche Martern und Leiden vernichtet ist, — dann erst fällt der Körper in den Abgrund der Verzweiflung! Und das Hazardspiel, dieses Laster aller Laster, dieser Krebs, der in die innersten Eingeweide, ja in das Mark unseres deutschen Vaterlandes schon so tief eingedrungen ist, wodurch schon Tausende von Familien an den Bettelstab und in das gränzenloseste Unglück gebracht worden sind und noch gebracht werden, — dieses Ungeheuer haben wir mit Freuden bei uns in Deutschland aufgenommen, bauen ihm Paläste, ertheilen ihm das Heimathrecht und befördern auf alle mögliche Weise sein Bestehen und seine Fortdauer.

Meine verehrlichen Leser werden sagen: „Das ist Alles wahr, es ist schrecklich, schauderhaft! — Aber warum gehen die Menschen an solche gefährliche Orte? Warum begeben sie sich in die Versuchung? Warum

spielen sie? Sie sollen weg bleiben! Den Unterhanen und Landeskindern der Länder, wo die Hazardspiele erlaubt sind, ist es ohnehin, bei strenger Strafe verboten zu spielen, und diese Spiele sind in den Badeorten nur für die fremden Gäste berechnet, ja die Localbehörden sind angewiesen streng darauf zu wachen, daß die respectiven Unterthanen nicht spielen, somit kann für jene kein Nachtheil, kein Unglück entstehen!"

O! unselige, mißverstandene Verbote!

Gewiß allerhöchsten Orts in bester, väterlicher Absicht befohlen und erlassen; aber wie unnütz, wie unmöglich es ist, solche Verbote zu überwachen und aufrecht zu erhalten, wird wohl jedem unbefangenen Menschen einleuchten. Wie wäre es für eine oder zwei Personen möglich, die von der Localbehörde eigens dazu bestellt sind, einen Spieltisch zu überwachen, an welchem sich oft 24 sitzende Pointeurs und eine doppelte, stehende Gallerie von oft 100 bis 150 Personen befinden? Wie können diese Beamten, mit dem besten Willen, bei der Schnelligkeit, womit die Spiele gehandhabt werden, alle die Manövers, die an einem Spieltisch durch 248 Hände in Bewegung gesetzt werden, beobachten und controliren? Selbst die Augen eines Falken und der Scharfblick eines Feldherrn würden nicht hinreichen, eine verläßliche Uebersicht

zu erlangen und wie sollen diese Beamten den Fremden von dem Einheimischen unterscheiden? Es ist eine Sache der Unmöglichkeit!

Und giebt es denn nicht mittelbare Wege für die Einheimischen, zu den Spieltischen zu gelangen? Giebt es nicht dienstfertige Personen, welche sich zu Allem gebrauchen lassen, um einige Kreuzer zu verdienen?

Giebt es nicht an jedem öffentlichen Spieltisch die gewissen professeurs de jeu, welche meistens keinen Kreuzer in der Tasche haben und so gerne durch ihre falschen Vorspiegelungen des gewissen Gewinnens, durch ihre erworbene langjährige Erfahrung, glauben machen wollen, gewisse Spielpläne entdeckt zu haben, womit man ein großes Vermögen gewinnen oder doch wenigstens unmöglich verlieren könne? Haben nicht diese Herren Professoren die Unverschämtheit gehabt, sich öffentlich in den bedeutendsten und gelesensten Zeitungen anzukündigen und zur Theilnahme an ihren verbrecherischen Plänen aufzufordern? Sieht man nicht alljährig eine große Anzahl unerfahrener, nichts Böses ahnender Menschen, die sich von dieser gefährlichen Clique, durch falsche Vorspiegelungen, in's Netz fangen lassen. Kann man annehmen, daß in unserem Zeitalter, wo das Streben nach Geld und Reichthum, alle Grenzen der menschlichen Einbildung überstiegen hat; wo jeder reich und Niemand arm sein will; wo beinahe Nie-

mand mit mäßigen, erträglichen, pecuniären Verhältnissen zufrieden ist; kann man da nicht annehmen, daß es selbst Einheimische in großer Zahl geben muß, die sich in den obigen Schlingen fangen lassen?

Gehe man an die Spieltische und betrachte man die verschiedenen Formen und Farben der Hände der Spieler, da sind Schneider, Schuster, Schmiede, Schlosser, Drucker, Färber, Schreiner; ja jedes Handwerk, jede Beschäftigung und jeder Beruf des menschlichen Lebens ist dort an den Händen und der übrigen Tournure zu erkennen und zu treffen. Nach der Kleidung kann man nicht urtheilen, da es schon Magazine giebt, wo sich solche Individuen, gegen den Einsatz eines Thalers, den elegantesten Anzug auf eine Stunde oder einen halben Tag ausleihen können. Nun wird gefordert, der Beamte soll unter diesen die Unterthanen von den Fremden unterscheiden — diese Zumuthung grenzt an das Fabelhafte!

Ist es nicht der größte Frevel und strafbar zu sehen, daß ein Handwerksmann an einer Spielbank 10, 20 bis 30 Gulden oder Thaler, worum er sich die ganze Woche geplagt hat, in einigen Minuten dahin schleudert, anstatt mit seinem regelmäßigen, täglichen Verdienste zufrieden zu sein. Kann dies gottgefällig sein? — Wir bitten ja alle Tage Gott: „Führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Uebel.“ — Der

allgütige Gott führt uns gewiß nicht in Versuchung, dazu ist er zu gnädig und zu barmherzig; es sind die Menschen, welche einander in Versuchung und in die Uebel führen und wir haben den Allgütigen zu bitten, uns vor solchem Uebel zu bewahren; aber gewiß ist, daß Er uns nicht hinein führt.

O! meine verehrten Leser! mit schwerem Herzen muß ich es sagen, daß wir Deutsche das verheerende Unheil, welches das Hazardspiel alljährig unserem Vaterlande zufügt, bei weitem nicht zu ermessen wissen. Wir wissen nichts von den Tausenden nnd abermals Tausend Opfern, die alljährig durch diese Seuche in's Unglück und Verderben gestürzt werden. O! hättet Ihr es erfahren und gesehen, was ich in den letzten 20 Jahren beobachtet und erlebt habe — Ihr würdet, wie ich, keine Worte kräftig genug finden können, um das jammervolle Elend zu beschreiben, welches das Hazardspiel alljährig in die edelsten Familien, ja über die besten der Menschen bringt! Und wie selten kommen die traurigen Schicksale dieser Unglücklichen zur Kenntniß des großen Publikums! Selten lesen wir in öffentlichen Blättern etwas über diesen Gegenstand, noch weniger aber über die einzelnen dahin gerafften Opfer.

Wie könnte und sollte dies auch geschehen? Das Hazardspiel ist als ein Laster allgemein anerkannt; meistens werden diejenigen, welche öfters an Spiel-

tischen gesehen werden, mit Geringschätzung, ja selbst mit Verachtung im gesellschaftlichen Leben betrachtet und behandelt, ja man meidet sogar mit ihnen in irgend eine Berührung zu kommen.

Soll nun mit solchem Bewußtsein das unglückliche Opfer, welches Habe und Gut verloren, seine Frau und Kinder und sich selbst in das größte Unglück gestürzt hat, sich selbst anklagen? Soll es seinen Freunden und Bekannten sagen: „Ich habe mein Vermögen an der Spielbank verloren und habe dadurch mich und meine Familie in das größte Elend gestürzt. Nein! er kann und darf sich selbst seinem ältesten Busenfreunde nicht anvertrauen und sich seiner unverzeihlichen That anklagen. Er muß seine gepreßte Brust, sein zerrissenes Herz und sein trostloses Gemüth stillschweigend der Verzweiflung hingeben!

Wie viele Opfer dieser Art mögen wohl in den letzten 20 Jahren dem Rheine, dem Maine, den Teichen, ja selbst dem großen Oceane, den Wäldern, den Fallimenten und Concursen anheim gefallen sein, ohne daß geahnt worden ist, welche die Ursache des unerwarteten Unglücks war!

Wie viele Frauen mögen Witwen und hülflos, wie viele Kinder vaterlos geworden sein! Wie viele Söhne mögen ihren Eltern verschwunden sein, ohne daß irgend eine Ursache oder Beweggrund ergründet werden konnte!

Da meine verehrlichen Leser aus dem Früheren ersehen haben, daß die Hazardspiele in den Badeorten nur für die fremden Gäste berechnet sein sollen, so kann ich mich nicht enthalten, auch darüber einige Bemerkungen zu machen.

Eine schöne, edle Gastfreundschaft, womit man die Fremden empfängt, die aus weiter Ferne zu den Heilquellen eilen, auf Gott und die Wirkung der Therme vertrauend, sich erwartungsvoll hinbegeben und ihre zerrüttete Gesundheit wiederherzustellen hoffen, oder doch wenigstens ihre körperlichen Leiden zu lindern, wenn auch nicht zu heilen. Anstatt daß man diese Fremden mit wahrhafter Nächstenliebe und freundlicher Zuvorkommenheit empfangen, sie in den landesväterlichen Schutz aufnehmen, jedes Unheil, jede Gefahr von ihnen abzuwenden trachten sollte — sind ihnen unter freundlicher, lächelnder Miene, unter der Vorgabe angenehmer Zerstreuung und Zeitvertreib am grünen Tische, die glänzendsten, schlauesten Schlingen zu ihrem Verderben gelegt.

Leider muß ich es sagen, daß Wenige, ja fast keiner von den Gästen, diesen gefährlichen Schlingen entgeht.

Der Gesunde, wie der Kranke, wollen einmal ihr Glück versuchen — und ist es einmal versucht worden — so sind sie als sichere Opfer zu betrachten. Das Gift hat gezündet! Es ist keine Rettung mehr!

Haben sie gewonnen, so wollen sie noch mehr gewinnen, haben sie verloren, so wollen sie das Verlorene wieder gewinnen; in diesem Streben, welches jeden Spielenden ergreift und ihn nicht mehr los läßt, besteht die eigentliche giftige Ansteckung des Hazardspiels. Am meisten zu bedauern sind die unglücklichen kranken Badegäste, die von weiter Ferne kommen, um Hülfe und Heil für ihre Leiden zu holen, damit sie froh und heiter in ihre Heimath zu den Ihrigen zurückzukehren vermögen; aber leider wird der Kranke in angeführter Weise statt gesund, noch kränker, die Therme wirkt nicht mehr, der Körper ist ohnehin ergriffen und schwach, das Seelenleiden kommt dazu — er ist ohne Rettung verloren!

Welche Ungerechtigkeit ist das Hazardspiel, gegenüber der Herren Badeärzte? Sie übernehmen ihre Patienten mit der besten Hoffnung einer glücklichen Kur, ja oft mit der sicheren Voraussicht der gänzlichen Heilung der Krankheit, wenn die Therme nach gehöriger Vorschrift gebraucht wird — aber nur zu oft ist es diesen Herren unbegreiflich, daß die Wirkung der Therme nicht gemäß ihrer Erwartung vorwärts schreitet; sie denken nach, sie fragen endlich: „Gehen Sie zuweilen in den Kursal?“ Patient: „Ja, aber sehr selten, ich bin zu krank, zu elend, um irgendwo in eine heitere Gesellschaft zu gehen.“ Arzt: „Spielen Sie zuweilen am grünen Tische?“ Patient: „O, beinahe

gar nicht.“ Arzt: „Aber Sie haben gewiß gespielt; haben sie gewonnen oder verloren? es ist mir wegen Ihrer Krankheit zu wissen wichtig?“ Patient: „Ich verliere immer! das weiß der böse Geist, was das bedeutet, daß ich immer verliere!“ Arzt: „Ja, das fühle ich an Ihrem Puls. Ich muß Ihnen das Spielen gänzlich untersagen, wenn sie von der Heilquelle Nutzen ziehen wollen; denn Ihre Gesundheitsumstände erlauben durchaus nicht, daß Sie sich erhitzen. Meiden Sie daher den Spieltisch, ich bitte Sie dringend darum.“ Patient: „Gut, ich werde nicht mehr spielen. Nach Verlauf von einigen Tagen kommt der Arzt wieder und das Gespräch wird folgendermaßen fortgesetzt. Arzt: „Nun, wie geht es Ihnen jetzt?“ Patient: „O Herr Doctor! es geht mir sehr schlecht.“ Arzt: „Wo fehlt es denn?“ Patient: „Ich kann nicht schlafen und habe keinen Appetit!“ Arzt: „Haben Sie Ihre 3—4 Gläser Wasser getrunken? Haben Sie Ihre Bäder gehörig genommen?“ Patient: „Ich kann das hiesige Wasser nicht mehr so vertragen wie sonst und die Bäder scheinen mich zu schwächen.“ Arzt: „Sie gehen doch zur gehörigen Zeit zu Bette, nemlich um 9 Uhr und meiden die kühle Abendluft?“ Patient: „Das Frühezubettegehen würde mir nichts nützen, denn ich kann ohnehin nicht schlafen.“ Arzt: „Aber Sie würden sich doch ausruhen und in gleicher Temperatur bleiben; und dieses ist eine

Hauptbedingung bei dem Gebrauche der Heilquellen. Wie bringen Sie denn Ihre Zeit des Abends zu?" Patient: „Ich gehe ein Wenig in den Kursaal und sehe dem Spiele zu." Arzt: „Sie haben mir aber versprochen, das Spiel zu meiden — ich muß Ihnen nochmals ernstlich bemerken, daß das Spiel, selbst blos das Zusehen, Ihrem Uebel sehr nachtheilig ist und Ihre Nerven angreift. Wenn Sie sich nicht davon enthalten können, so wird der Gebrauch der Therme Ihnen nicht nur keinen Nutzen bringen, sondern Ihr Uebel wird sich noch bedeutend verschlimmern — und alle unsere Bemühungen sind vergebens." Patient: „Herr Doctor! ich muß Ihnen aufrichtig gestehen, daß ich das Spiel nicht mehr lassen kann und ich habe bereits so viel verloren, daß ich es nicht mehr lassen darf; ich muß trachten mein Geld wieder zu gewinnen." Arzt: „Aber bester Herr! Sie werden Ihr Geld nicht wieder gewinnen, sondern noch mehr dazu verlieren und die Folgen und das Ende davon wird dann sein, daß Sie Ihre Gesundheit und Ihr Vermögen unrettbar eingebüßt haben werden. Ich bitte Sie! Ich beschwöre Sie! Folgen Sie meinem Rath! Meiden Sie das Spiel! — oder wenn Sie es durchaus nicht können, so reisen Sie alsbald ab, in Ihre Heimath, zu den Ihrigen! Ihr Zustand erfordert entweder das Eine oder das Andere; Sie müssen sich entschließen, ich stehe für nichts!"

Guter Arzt! wie fruchtlos ist und bleibt dein menschenfreundlicher Rath, denen Unglücklichen, welche so heftig und vollkommen von der Spielseuche befallen sind; wie vergeblich sind deine Bemühungen, deine Studien, deine Besorgnisse, dein äußerstes Streben, dem Kranken durch deine Wissenschaft und durch Anwendung der von Gott so reichlich geschaffenen und dargebotenen Heilquellen nützlich zu sein!

In welch' eine undankbare Stellung sind die Herren Badeärzte oft durch das Hazardspiel versetzt, welcher Nachtheil entsteht nicht oft durch solche Fälle für die Aerzte, für die Heilquellen und für die Badeorte selbst.

Betrachtungen über die Frage oder die Behauptung, daß die in Rede stehenden Badeorte nicht ohne eine öffentliche Spielbank bestehen können, und daß eine sogenannte gute Kur hauptsächlich dem Anziehenden des Spiels zuzuschreiben ist.

Es ist von einem Theil des die Badeorte besuchenden Publikums, auch wohl von einzelnen Einwohnern der respectiven Badeorte, besonders aber von Spiellustigen und den dem Spiele ganz Ergebenen die Meinung festgehalten worden, daß kein Badeort ohne Hazardspiele bestehen könne und im Falle des Aufhörens derselben der gewisse Ruin des Ortes die Folge sein würde.

Wie irrig diese Ansicht, wie grundlos diese Behauptung ist, wollen wir hier mit wenig Worten darlegen und ich hoffe die unwiderlegbarsten Beweise liefern zu können, daß das Hazardspiel der Frequenz der Badeorte mehr schädlich als nützlich ist und daß dadurch den Einwohnern und den Städten große Vortheile entgehen und entzogen werden. Die spiellustigen Gäste, die wir eigentlich nicht Badegäste nennen können, sind meistens ledige

oder einzelne Personen, welche gewöhnlich in entlegenen Theilen der Stadt oder in einer Dachkammer wohnen, 24 bis 36 Kreuzer oder Groschen per Tag verzehren und auch im Uebrigen wenig ausgeben. Ja selbst die reichsten Leute, welche an den Spieltischen der Fortuna große Summen hinschleudern, werden in ihren Privat-Ausgaben so geizig, daß sie Bedenken tragen, einen Gulden oder Thaler für ihren täglichen Unterhalt auszugeben. Diejenigen, welche mit einer fröhlichen Miene und allenfalls mit einem ziemlich vollen Geldbeutel ankommen, in einem ansehnlichen Hôtel absteigen und die Absicht haben, drei bis vier Wochen in Vergnügen dort zuzubringen, werden gewöhnlich in den ersten Tagen ihres Besuches am grünen Tische von der Glücksgöttin so unfreundlich aufgenommen und begrüßt, daß ein minder kostspieliges Logis und ein billiger Mittagstisch gesucht werden müssen.

Nach Verlauf von 2 bis 8 Tagen aber ist das Beutelchen ganz leer, die fröhliche Miene ist düster geworden; sie werden tiefsinnig und schwermüthig. Es ist ihnen kaum soviel übrig geblieben, um ihrem Wirth die Zehrungskosten zu bezahlen; sie packen ein und müssen abreisen, folglich ihren Aufenthalt um 14 bis 21 Tage abkürzen; was ein Verlust für die Einwohner und für die Stadt ist.

Solche Fälle sind während der letzten 20 Jahre so alltäglich, daß man Hunderte mit Tausenden multipliciren darf. Nehmen wir an, daß ein solcher Gast während 3—4 Wochen per Woche 10 Gulden oder Thaler verzehrt hätte, so giebt dies eine Summe von mehreren Millionen. Nehmen wir an, daß eine solche Familie während 4—5 Wochen ihres Aufenthaltes 500 Gulden oder Thaler für Wohnung und Zehrung ausgegeben hätte, so entgeht den Einwohnern und den Städten eine Einnahme während der letzten 20 Jahre von abermals vielen Millionen Gulden oder Thalern. Doch dieses sind nur Kleinigkeiten!

Aber wo Familien von 5—8 Personen mit der Absicht in die Badeorte kommen, 4—5 Wochen dort zu verweilen, in einem der ersten Gasthöfe absteigen, sich vielleicht seit Jahr und Tag vorbereitet, sich vielleicht in manchen Hinsichten Entbehrungen auferlegt oder doch Wünsche unbefriedigt gelassen haben, um eine solche Reise und Aufenthalt bestreiten zu können; solche Familien haben vielleicht die schönsten und heitersten Stunden der Erholung und des Vergnügens an jenen Aufenthalt geknüpft, kommen insgesammt mit einer heiteren, fröhlichen Miene an, sich glücklich fühlend, von fernen Orten das Ziel ihrer Reise wohlbehalten erreicht zu haben und nehmen alles Schöne, Liebliche und Reizende des Badeortes mit Entzücken und Wonne

entgegen. Vielleicht ist auch noch ein Glied der Familie mit einer schweren Krankheit oder Uebel behaftet; sei es ein verehrter, alter Vater, eine zärtliche, liebevolle Mutter, eine geliebte Tochter, ein hoffnungsvoller Sohn. Vielleicht wurde eine letzte Nerve angestrengt, um die Reise nach einem entfernten Badeorte möglich zu machen. Daß auch solche Familien durch die unfreundliche Aufnahme eines ihrer Glieder am grünen Tische ihren Aufenthalt bedeutend abkürzen, die Heilung des Kranken gänzlich verfehlt sehen; ihre heiteren, fröhlichen Aussichten und Hoffnungen einige Wochen in Ruhe und Zufriedenheit zuzubringen und dann froh und gestärkt in ihre Heimath zurückzukehren, plötzlich vereitelt erblicken — ist schrecklich!

Die Einwohner und die Stadt verlieren abermals. Diese Fälle sind ebenfalls auch Hundert mit Hundert zu multipliciren.

Nun giebt es Hunderte von Familien, welche sowohl wegen ihrer Gesundheit, als auch zum Vergnügen gerne einige Wochen während der schönen Jahreszeit in einem der in Rede stehenden Badeorte zubringen würden, die aber aus Besorgniß, daß ein Glied der Familie sich am grünen Tische einer unseligen Begrüßung von der falschen Fortuna aussetzen könnte, lieber in der Heimath bleiben oder einen Landaufenthalt wählen, wo kein Hazardspiel ist.

Abermals ein bedeutender Nachtheil für die Einwohner der Badeorte.

Weiter ist in Betracht zu ziehen, daß es viele Glücksritter giebt, die sich ein anständiges Aeußere zu geben gewußt haben, sich mit aller Würde und Keckheit als wohlhabende Herren geltend machen, sich eine schöne, theure Wohnung nehmen und sich an einem gut besetzten Tische das Beste, was der Wirth darreichen kann, recht gut schmecken lassen; die aber wie alle vornehm sein wollenden Herren nur alle vierzehn Tage oder alle Monate ihre Rechnungen bezahlen wollen und siehe da! — an einem schönen Morgen oder finsteren Abend ist der Vogel ausgeflogen! Der Wirth findet ein Billet auf dem Tische, worin ihm Folgendes mitgetheilt wird:

Geehrter Herr N. N.

Ich habe gestern 5—600 Thaler an der Bank verloren und bin daher in die unangenehme Lage versetzt, ohne meine Zehrungskosten zu berichtigen, abreisen zu müssen. Haben Sie Mitleid und Geduld mit mir! Sobald ich in meine Heimath komme, werde ich Ihnen Rimessen zukommen lassen. Leben Sie wohl!

D. D. D.

Werden nicht alljährig Frauen und Kinder von ihrem unglücklichen Familienhaupte im Versatz gelassen, während der respective Gemahl oder Vater in die

Heimath zu reisen gezwungen ist, um auf irgend eine Art die Mittel aufzutreiben, seine Familie auszulösen und die Heimreise machen zu können. Diese Fälle sind oft und vielfach vorgekommen und kommen noch alljährig vor.

Vorstehendes ist keinem Zweifel unterworfen und Schreiber dieses hat die bestimmte Ueberzeugung, daß, wenn eine Umfrage bei den Einwohnern der respectiven Badeorte, nemlich bei den Herren Aerzten, den Kaufleuten, den Inhabern von Gasthöfen und Wirthshäusern, den Gewerbsleuten u. s. w. gemacht würde: ob das Hazardspiel den Einwohnern Vortheil oder Nachtheil bringe, gewiß 99 von 100 den Nachtheil bezeugen und beschwören würden.

Wo kommen die Tausende und abermals Tausende hin, welche die Kurgäste alljährig in den Badeorten ausgeben? (Sie schwimmen größtentheils über den Rhein und wandern über die Alpen.)

Die Hausbesitzer, die Wirthe, die Kaufleute, die Gewerbsleute, die Bauern, die Taglöhner klagen; aber das Aergste ist, wie allgemein in den Badeorten behauptet wird: die Stadtkassen sind nicht nur leer, sondern es sind bedeutende Schulden zu tilgen.

An Verschönerungen der Städte und deren Umgebungen darf wohl gedacht werden, denn es bestehen Verschönerungsvereine, aber die Mittel dazu, wo sind

die zu finden? — Das weiß Niemand! Und doch sind sie alljährig reichlich da! aber wo fließen sie hin! —

Mittel und Wege! sind dies nicht zwei bedeutungsvolle Worte! — wer diese wohl versteht, wer diese zweckmäßig, sowohl im Kleinen, wie im Großen aufzufinden und anzuwenden weiß, der ist ein wahrer Freund seiner Mitmenschen und seines Vaterlandes! Bedenken wir, daß dort, wo die Heilquellen entspringen, ohnehin Orte sind, die im Vergleiche mit anderen, tausendfach von der hohen, weisen Vorsehung bevorzugt und besonders begünstigt sind, da alljährig Tausende hinzuwandern genöthigt und dadurch gezwungen sind, Opfer zu bringen. Sollten unter solchen günstigen Verhältnissen nicht leicht Mittel gefunden werden können, die Herren Actionäre der Kurgebäude auf eine billige Weise zu begnügen und die dazu verwendeten Capitalien mit 4½ oder 5% statt einer Dividende von 9% zu verzinsen? zumal da es sich um die Aufhebung einer allgemein schädlichen und verhaßten Sache handelt. —

Bemerkungen über die Verhältnisse des Hazardspiels zwischen der Bank und dem Publikum.

Die Vortheile, welche die Bank sowohl bei dem Rouge et Noir, als bei dem Roulettspiel hat, sind enorm, ja fast unberechenbar; daß sie gewisse kleine Vortheile, die diese Hazardspiele begleiten und sich durch viele Erfahrungen offenbart haben, nicht benutzen sollte, darüber wird jeder Sachverständige mit mir derselben Meinung sein. Es sollte der Bank besonders daran gelegen sein, das Publikum mit der größten Aufrichtigkeit und Offenheit zu behandeln, um jeden, auch den kleinsten Verdacht der Vernachlässigung zu entfernen. Bei den früheren Pächtern der in Rede stehenden Spielbanken war es Gesetz oder doch wenigstens Gebrauch, daß bei dem Rouge et Noir-Spiel die erforderlichen 6 Spiele Karten, in Paketen versiegelt, sowie sie von der Fabrik kommen, auf den Spieltisch gelegt und erst dann eröffnet und gezählt wurden, wenn sich die Gallerie gebildet hatte, und nachdem sie gehörig gemischt, wurden die Poin-

teurs von den Groupiers ersucht, sie nach Belieben auch noch zu mischen.

Diese Formalität ist seit mehreren Jahren an den meisten Spielbanken ganz außer Gebrauch gekommen, da man gewöhnlich schon die nöthigen Spiele Karten geöffnet und gemischt auf dem Tische liegen findet und ohne weitere Bemerkung wird, nachdem die Karten einem der Herren der Gallerie von dem Groupier zum Coupiren (Schneiden) dargereicht wurden, die Taille angefangen.

Obwohl nun bei diesen kleinen Vorkehrungen die Ruhe so ziemlich beobachtet wird, so müssen wir doch gestehen, daß von dem Augenblicke an, wo die Karten vom Tailleur aufgeschlagen werden, sich eine Eile und Hast seiner bemächtigt, daß er kaum selbst Zeit hat, die richtigen Points in den beiden Farben auszusprechen. Wie oft ist es der Fall gewesen, daß der Tailleur unrichtige Points ausgerufen und von den Herren Pointeurs zurecht gewiesen worden ist. Wozu denn diese Hast? Fliegt das Spiel nicht ohnedies wie ein Zauberschlag? Wir wollen gar nicht leugnen, daß wir, seitdem die Hazardspiele in Frankreich aufgehört haben und dieses Laster sich in unserem deutschen Vaterlande mit jedem Tage mehr ausbreitet und einwurzelt, die vorzüglichsten Talente in dieser Beziehung aus Frankreich herüber bekommen haben.

Wir haben Maitres, Professeurs, die ersten directeurs de jeu und noch allerlei Namen habende spielkundige Subjecte herüber wandern sehen, die alle mit einer vollkommenen Meisterschaft begabt sind, vor der wir Deutsche uns tief beugen müssen. Es fehlt nur noch ein Heer von zierlich geschmückten c-b-n, und der Marquis de livrée, welcher zu seiner Zeit in Paris mit 60,000 Franks jährlich angestellt war, blos um in den Spielsälen die Honneurs zu machen; um die Gesellschaft zu completiren—.

Da diese Herren mit einer bewundernswerthen Fertigkeit im Tailliren begabt sind, und weder deutsche Augen und Ohren, noch weniger aber deutsche Denkungsweise besitzen, so ist leicht einzusehen daß ihr Spiel, besonders bei Personen, die selten oder nie an öffentlichen Spieltischen waren, so gut wie keiner Controle unterliegt. Ist es nicht notorisch, daß eine Taille von 21 Coups in 5 Minuten durchgejagt worden ist, was 252 Coups in einer Stunde macht, folglich bei einer Gallerie von 20 sitzenden Pointeurs, da der geringste Satz überall ein Preuß. Thaler ist, in einer Stunde 5040 Thaler, aber auch so viele Louisd'or gewonnen oder verloren werden können.

Ist es da möglich, daß die Sinne eines ehrlichen

Deutschen sich in dieser Schnelligkeit überzeugen können, ob die Points richtig gezählt sind?

Es wäre daher ein billiges Begehren, daß beide Reihen Karten mehrere Secunden offen liegen blieben, damit jeder Pointeur sich von der Richtigkeit der Points überzeugen könnte. Dasselbe Verhältniß tritt bei dem noch weit gefährlicherem Roulettspiele ein.

Die Groupiers, welche bei diesem Spiele beschäftigt sind, machen sich mitunter eines Benehmens schuldig, welches auf keine Weise sollte von der Herren Directoren geduldet werden. Sie schleudern nemlich die kleine unglückselige Kugel mit einer Schnelligkeit, ja man möchte sagen, mit einer Wuth, daß solche oft von einem Ende des Saales zum anderen fliegt und die Augen der umstehenden Gallerie in Gefahr bringt.

Wie oft habe ich gesehen, daß wenn ein Pointeur im Glücke war und ihm der Gewinn ausbezahlt wurde, der Groupier während dieser Zeit, den Cylinder aufs Neue dreht und die Kugel absetzte, so daß dem Spieler nicht Zeit gegeben wurde, den Gewinn einzustreichen und wieder neuerdings zu setzen, sondern er mußte den nächsten Coup vorüber gehen lassen, ohne setzen zu können.

Daß diese Herren den Launen der Fortuna durch vieljährige Erfahrung genau nachgeforscht und selbe

auf das Genaueste ausstudirt haben ist bestimmt anzunehmen, daß es ferner einen glücklichen und einen unglücklichen Cylinder, eine desgleichen Kugel und eine desgleichen Hand (oder Groupier) gibt, und daß so oft es der Zufall gebietet, diese gewechselt werden, um dem Spiele eine andere Wendung zu geben, ist allgemein angenommen und geglaubt. Diese scheinbar unbedeutenden Vor- oder Nachtheile bei dem Roulettspiele, müssen dem Laien nicht beachtenswerth scheinen, und doch sind sie für den Pointeur von der höchsten Wichtigkeit. Wie oft habe ich die Bemerkung gemacht daß ein Groupier am Cylinder zehn, fünfzehn bis zwanzigmal die douze premiers milieux oder derniers hintereinander geworfen hat, ich habe aber auch bemerkt, daß, sowie der Cylinder während solcher Serien einer anderen Hand übergeben wurde, eine intermittance oder deutsch gesagt während ungefähr 60 Coups die Nummern der drei besprochenen chancen unaufhörlich abwechselten. Sei dies nur Laune des Spiels oder Einfluß der abgewechselten Person, was für den Spieler gleich unangenehm ist, denn es bleibt ihm der beunruhigende Gedanke, daß, wenn der erste Groupier bei dem Cylinder, die chance ihm viel länger günstig geblieben wäre.

Es geziemt sich überhaupt nicht, daß das angestellte Personal an den öffentlichen Spieltischen ein Für

oder Segen durch Geberde oder Bewegung offenbare, aber am allerwenigsten Zorn oder Wuth, auf irgend eine Weise an den Tag lege, denn sie sind und bleiben die Diener des Publikums und ihrer Herren.

Ich bin weit entfernt, die Groupiers geradezu verdächtigen oder diejenigen des Rouge- et Noir-Spiels des falschen Zählens beschuldigen zu wollen, aber es kann dem ehrlichsten Menschen, bei solcher Schnelligkeit leicht geschehen, daß er sich irrt, und schon deswegen sollte diese Schnelligkeit und Hast nicht erlaubt sein. Ich wiederhole deshalb, daß die Directoren der Spielbanken alles Mögliche zu thun verpflichtet sind, um den Verdacht der Uebereilung und Vernachlässigung gegen das Publikum zu entfernen.

Vorschlag die Hazardspiele durch andere, weniger gefährliche und verderbliche Mittel zu ersetzen, welche besonders dem Lande und der Industrie Nutzen und Heil bringen.

Da ich in meinem kleinen Werkchen bereits hinreichend bewiesen habe und noch ferner beweisen werde, daß das Harzardspiel die gefährlichste, fürchterlichste Krankheit ist, welche unter der Menschheit ihre Verheerungen verbreiten kann, so will ich auch versuchen die Mittel anzugeben, um eine Radicalcur zu deren gänzlicher Ausrottung in unserem deutschen Vaterlande zu bezwecken und zu bewirken. Ich schlage zwei Heilmittel vor, die ohne Zweifel das leider schon zu tief eingewurzelte Uebel heilen werden, sobald selbe gehörig und ordentlich angewendet werden. Das eine ist ein alöopathisches, das andere homöopathisches Mittel. Meine verehrten Leser, besonders die Herren Staatsärzte werden gewiß verstehen, was ich hiermit sagen will. Die homöopathischen Mittel werden dann in Anwendung gebracht, wenn die alöopathischen

die gehofften Erfolge, die Krankheit zu heilen, nicht gehabt haben.

Mein alöopathisches Mittel ist dasjenige, welches längst bei den respectiven hohen Regierungen in Vorschlag gebracht, aber leider! immer durch andere Gründe zurückgewiesen worden ist; wie und warum dieses geschehen ist, darf ich nicht untersuchen; aber soviel ist gewiß, daß jeder dagegen aufgebrachte Grund in ein Nichts zurückfällt, sobald bedacht wird, welch' eine Krankheit, welch' ein Uebel! damit ausgerottet werden soll. Jede zarte Rücksicht hinsichtlich der Badeorte, gegenüber der Badegäste, muß hier weichen; es kann und soll hier kein Bedenken getragen werden, um jeden Preis ein Uebel abzuschaffen, welches schon so tief in unseren deutschen Staatskörper eingedrungen ist.

Das größte Opfer, welches unsere hohen Regierungen diesem Unheile bringen können, ist klein zu dem Verhältniß der bestehenden und noch drohenden, künftigen Gefahren für Leben und Eigenthum der Menschheit. Dieses vorausgeschickt, schlage ich nun das alöopathische Mittel vor, welches ist: Anstatt des Harzardspiels eine mäßige Kurtaxe einzuführen, wie dies in den böhmischen Bädern der Fall ist.

Diese Taxe sollte zwei Abtheilungen haben und nach den wöchentlichen Miethzinsbeträgen der Wohnungen classificirt werden. Für die erste Klasse

sollte 2 Gulden oder 1½ Thaler und für die zweite 1 Gulden oder 16 Groschen per Kopf ohne Ausnahme festgesetzt werden.

Jeder Besuchende der Badeorte, sei es wegen Krankheit oder aus Vergnügen, der sich länger als 48 Stunden in dem Orte aufhält, sollte dieser Badetaxe unterworfen sein. Die *respectiven* Hauseigenthümer oder Vermiether der Wohnungen sollten dafür haften, daß die Badetaxe von den Gästen gehörig erhoben und an die dazu bestimmten Behörden alsbald nach Ankunft der Fremden abgeliefert werde.

Ich bin fest überzeugt, daß nicht ein Badegast aus Hundert sich darüber beschweren würde, diese kleine Abgabe zu bezahlen; zumal wenn es sich darum handelt *ein Uebel abzuschaffen*, welches jedem rechtlichdenkenden Menschen ein Gräuel in den Augen und eine Herabwürdigung für Deutschland ist. Mein zweites Mittel ist, wie gesagt, ein *homöopathisches*, und da dasselbe meine geehrten Leser erst dann *interessiren* dürfte, wenn es in Anwendung gebracht wird, so will ich die genaue Angabe desselben den hohen Regierungen zur Einsicht vorbehalten, und sie können den Plan dazu in der Verlagshandlung dieses Werkchens entgegennehmen.

Gewiß kann und darf ich behaupten, daß dieses Mittel gehörig angewendet, seinem Zwecke vollkommen

entsprechen wird. Es handelt sich ja überhaupt nur darum, die jährliche Pachtsumme, welche die Spielpächter zu entrichten haben, auf andere Weise aufzubringen, um die Capitalien, welche der Bau der Kursäle gekostet hat, gehörig zu verzinsen und die Erhaltung derselben zu bestreiten.

Ist dieses Ziel auf irgend eine minder gefährliche Art, als durch das Hazardspiel erreicht, so haben wir unserem deutschen Vaterlande, ja! der ganzen Menschheit einen großen, wahrhaft humanen und patriotischen Dienst geleistet.

Nebst diesen zwei Radical-Heilmitteln will ich noch ein Palliativ-Mittel vorschlagen, falls keines von den erstern angenommen werden sollte.

Der Reiz und die Verführung des Hazardspiels ist leider, wie alle meine verehrten Leser ohnehin wissen, in alle Klassen der menschlichen Gesellschaft gedrungen, besonders aber in die mittleren und niederen Klassen.

Ich würde daher vorschlagen, daß die hohen Regierungen die Anordnung ergehen lassen möchten, daß jeder Spiellustige verpflichtet sein soll, sich gegen eine mäßige Abgabe eine Einlaßkarte zu den Spielzimmern zu lösen; diese Karte dürfte nur für die Empfänger derselben gültig sein.

Wenn nun diese Karten an geeigneten Orten ausgegeben, der Preis zu 1 Thaler per Person festgestellt, und die Hazardspieltische aus den

großen Kursälen, welche ohnehin zum Vergnügen und zur Conversation der Kurgäste bestimmt sind, in die Nebenzimmer gewiesen würden, so dürfte diese Maßregel unzweifelhaft vielfältigen Unglücken vorbeugen. Der Ertrag der Billetts könnte als Reservefond zur einstigen Tilgung der Hazardspiele betrachtet werden.

Einige schaudererregende und herzzerreißende Unglücksfälle, die das unheilbringende Hazardspiel in Deutschland über die ehrbarsten Familien und einzelne Personen gebracht hat.

Ich komme nun zu dem traurigsten Theile meiner kleinen Abhandlung.

Wer erinnert sich nicht mit Schaudern und Entsetzen des unglücklichen Schicksals des F— H—! dieses hochstehenden, gebildeten, liebenswürdigen Mannes; der beste Gatte, der liebevollste Vater, der theilnehmendste Freund, die Zierde des gesellschaftlichen Lebens! Wer seine hinterlassene, grenzenlos unglückliche Familie nach jener Catastrophe gesehen hat — wer die Leiden, den Jammer der untröstlichen Wittwe und ihrer Tochter, die Monate lang wie Schatten herumirrten, nicht wissend wohin sie sich wenden sollten und konnten, gesehen hat — der würde wahrlich sagen: „Fort! aus unseren Gauen mit diesem schändlichen Laster!

Ich habe einen jungen, liebenswürdigen, im höchsten Grade gebildeten Insulaner gekannt, die Herzensgüte selbst, ein Wohlthäter der Armen, der manchen

Unglücklichen, meines Wissens, mit mehreren Tausend Gulden aus der Noth geholfen hat. Er konnte auch manches Gute an seinen Nebenmenschen thun, da er nach zuverlässigen Angaben über 10,000 L. Sterling jährliches Einkommen besaß. Dieser Unglückliche! ich sage: Unglückliche mit einem jährlichen Einkommen von 120,000 Gulden und mit allen Eigenschaften begabt, die dem Menschen im gebildeten, gesellschaftlichen Leben den ersten Rang verschaffen und glücklich machen können; dieser Unglückliche hatte schon in Paris zu seiner Zeit das Gift des Hazardspiels eingesaugt, kam auch nach Deutschland und wollte Alles, was er in Paris verloren hatte, bei uns wiederfinden, denn er war kühn, wie die Insulaner gewöhnlich sind, die höchsten Gletscher zu besteigen, die gefährlichsten Wasser zu beschiffen und das Unmögliche möglich zu machen. Auch dieser edle, junge Mann griff die Bank mit 5, 10, 20, 50, 150 Louisd'or auf einer Chance an und setzte dieses kühne Spiel in Intervallen, Wochen, Monaten, selbst Jahren, trotz allen Vorstellungen seiner Freunde und Bekannten fort und siehe! das Resultat war: Das jährliche Einkommen wurde von 10,000 auf 2000 und später auf 1000 L. Sterling reducirt, die Seele und der Körper vernichtet. Nur eine leichenartige Gestalt blieb übrig, die noch Heute in Deutschland verzweifelnd umher wandelt.

Ich habe einen Jüngling von 18 Jahren aus sehr guter Familie gekannt; dieser Liebling seiner Eltern war etwas brustleidend und wurde in ein für dieses Uebel bekanntes, heilsames Bad geschickt. Das erste Jahr bekam ihm der Gebrauch der Heilquelle ganz vortrefflich und der Arzt hegte die feste Ueberzeugung, daß bei dem abermaligen Gebrauch der Therme eine vollkommene Genesung unzweifelhaft sein würde. Die Eltern, überglücklich, ihren lieben Sohn von der drohenden Gefahr einer Lungenschwindsucht befreit zu wissen, schickten ihn mit Freuden im nächsten Sommer abermals in dasselbe Bad, sich der festen Hoffnung hingebend, ihren Günstling geheilt zurückkehren zu sehen — aber leider! schon nach Verlauf der ersten vierzehn Tage seines Aufenthalts schrieb er seinen Eltern folgenden Brief:

Geehrte, geliebte Eltern!

Ich weiß nicht wie es kommt, aber die hiesigen Wasser bekommen mir nicht so gut wie voriges Jahr. Der Herr Brunnenarzt begreift dies nicht, er thut alles Mögliche um meinen Muth aufrecht zu erhalten, ja ich muß gestehen, er erweist mir große Freundschaft und leistet mir alle erdenkliche Hülfe. Aber liebe, gute Eltern, ich fühle mich sehr krank, ich kann meine 7wöchentliche Kur nicht aushalten. Ich bitte Sie, erlauben Sie mir unverweilt nach Hause zurückkehren zu dürfen; ich werde mich unter Ihrer und

meiner Schwester Pflege eher erholen als hier. Ich fühle mich unglücklich! ich muß von hier fort!

Armer Jüngling, schon bei dem ersten Besuche des Badeortes hatte ihn die Spiellust ergriffen und auch heimliche Wunden geschlagen. Sein Gemüth, sein ganzes Innere war durch Vorwürfe gefoltert und nur die Hoffnung, in nächster Saison das Verlorene wieder zu gewinnen, konnte ihm den Winter einigermaßen erträglich machen; unterdessen nahm sein Brustübel bedeutend zu und wurde durch die inneren Qualen unheilbar! — Nach Verlauf von drei Wochen kehrte der geliebte Sohn in einem Zustande zu seinen Eltern zurück, der sie in das größte Erstaunen und die größte Bestürzung versetzte; als sie aber auch die großen Fortschritte seiner Krankheit gewahr wurden — denke man sich die Gefühle und Leiden der guten Eltern, deren einziger Sohn, auf welchen sie alle Hoffnung und alles künftige Familienglück gesetzt hatten, sich am Rande des Grabes befand. Doch sein Leiden sollte nicht lange dauern; der Hausarzt erklärte dem Vater, es müsse etwas ganz Außergewöhnliches zu des Sohnes Krankheit gekommen sein, denn so schnell könnte ein Uebel dieser Art nicht zunehmen; er bedaure unendlich, ihm erklären zu müssen, daß der Zustand seines Sohnes höchst bedenklich sei und daß seine gänzliche Auflösung jeden Augenblick zu gewärtigen wäre.

Vater, Mutter und Schwester eilten voll Jammer zum Bette des Kranken, in der Meinung, daß unmöglich die Gefahr so nahe sein könne. Der Unglückliche faßte die Hand seines geliebten Vaters und sagte mit gänzlich gebrochener Stimme: „Ach! liebe, gute Eltern! ich bin sehr schwer krank! O mein guter Vater ....!" Vater: „Beruhige Dich, mein Sohn, der liebe Gott wird noch helfen!" Sohn: „O ja! Vater, der Allgütige wird mir bald helfen; ob Er und Du meinen Ungehorsam, meine Fehltritte verzeihen werdet! das kümmert mich sehr, das liegt mir schwer auf dem Herzen!" Vater: „Spreche mein theurer Sohn! was kannst Du begangen haben, das Dich so quält? Du warst immer ein gutes folgsames Kind, Du kannst nichts begangen haben, was Deine Selbstanklage rechtfertigen könnte." Sohn: „Vater! Deine Güte gegen mich, Deine Worte brechen das Herz. O verspreche mir! daß, wenn ich Jenseits sein werde, Du mir nicht zürnen und mir nicht fluchen wirst. Vater: „Ich bitte Dich lieber Sohn, spreche, was quält Dich; ich verzeihe Dir Alles, was es auch sein möge! Sohn: „O Du mein guter Vater! ich bin Jemand 5000 Gulden schuldig und konnte sie nicht bezahlen." Vater: „Auch das soll bezahlt werden, mache Dir darüber keine Vorwürfe." Sohn: „Angebeteter Vater! verehrte Mutter! hätte ich Eure guten Lehren pflichtmäßig befolgt, wie

glücklich könnte ich sein! ich bin selbst an allen meinen Leiden schuld, schuld an dem Kummer, den ich Euch Allen verursache! O wie gerecht werde ich für meinen Leichtsinn bestraft! O Vater! Mutter! o meine liebe Schwester! wie gerne möchte ich nur noch einige Jahre in Eurer Mitte leben! — aber ach! ich fühle mein Ende nahen! Verzeihet mir! Lebet wohl!!" Man denke sich das Gefühl der Eltern dieses Jünglings! Das Gefühl des reichen, hochstehenden Vaters, dem durch das Hazardspiel an einer Heilquelle sein einziger Sohn geopfert und dadurch das ganze Familienglück vernichtet wurde!

Gerne hätte der zärtliche Vater das Leben seines Sohnes mit 50,000 statt 5000 Gulden erkauft! aber so vernichtend ist diese heillose Seuche, daß kein Mittel den Ergriffenen retten kann!

Ein Graf N. N. aus Osten, der mit bedeutender Baarschaft und Creditbriefen versehen war, mußte wegen schwächlicher Gesundheit einen der berühmtesten deutschen Badeorte besuchen und konnte den Schlingen des Spiels nicht entgehen. Erst aus Spaß, dann aus Zeitvertreib und später aus Gewohnheit, spielte er alle Tage ein Wenig, welches ein für große Herren angenommener Gebrauch ist. Dabei geht ein Louisd'or nach dem anderen und nach Verlauf von einigen Wochen sind Tausende dahin geschwunden. Dieses war auch

der Fall bei dem hochstehenden Herrn Grafen. Die Baarschaften waren erschöpft, die Creditbriefe lebhaft benutzt worden — und doch wollte die hartherzige Fortuna sich nicht einmal erbarmen, einen bedeutenden Gewinn als kleine Erholung für den beinahe leeren Geldbeutel des Herren Grafen entschlüpfen zu lassen. Die Creditbriefe waren erschöpft — die Equipage wurde endlich auch verkauft und ebenfalls in einem Abend verspielt!

Was blieb übrig von diesem sonst in hoher Achtung stehenden Herrn: Ein Misantrop! ein skelettähnlicher, herumschwebender Körper — der während 6 Monaten kaum die Erhaltung seines Lebens bestreiten konnte! Sein Verlust, ohne die körperlichen Leiden zu rechnen, soll 70,000 R. betragen haben.

Ein adeliger Herr aus dem Nachtigallenlande, Vater mehrerer liebenswürdiger, schöner Kinder; auch lebte seine ehrwürdige, greise Schwiegermutter bei ihnen, die, von ansehnlicher Familie stammend, ein jährliches Einkommen von ungefähr 7000 Gulden besaß und diese Summe, da sie selbst fast keine Bedürfnisse mehr hatte, fast ganz zur Erziehung und zum Unterhalt für Tochter und Enkel verwendete. Leider hatte die Spielwuth auch diesen Nachtigallenritter so heftig ergriffen, daß es ihm unmöglich war, irgendwo in der Nähe eines Hazardspiels zu sein, ohne zu spielen. Große Summen hatte

derselbe bereits verloren, ja sein ganzes väterliches Erbtheil ward der falschen Glücksgöttin geopfert. Die Folgen wurden bereits von der Familie tief empfunden und ihr Rang im gesellschaftlichen Leben konnte nicht länger behauptet werden. Wehmüthig und mit schwerem Herzen wurde die Heimath verlassen: o bella Italia, addio! Wo kommen die braven, aber unglücklichen Leute hin? — Nach Deutschland, an den schönen Rheinstrom. Leider kam unser guter Nachtigallenritter aus dem Regen in die Traufe. Spielbanken in allen Ecken und Winkeln. Leider ergriff den guten Mann die Spielwuth heftiger als jemals, und jeder nur irgend entbehrliche Thaler wurde zum Versuche, das Verlorene wieder zu gewinnen, verwendet: Kleine Anleihen wurden oft heimlich gemacht, bis endlich auch dieses nicht mehr gehen wollte; ja die Bank selbst wurde mit 10—20 Louisd'or als Anleihe in Anspruch genommen; unterdessen hatte bereits die Verzweiflung bei dem Unglücklichen die sichersten Spuren gezeigt. Seine Frau schon seit langer Zeit über die Leidenschaft ihres Gemahls unglücklich, aber sie doch noch immer vor der greisen Mutter geheim haltend, suchte ihren Gemahl soviel als möglich ohne Geld zu lassen; das einzige Mittel, daß er nicht spiele.

Eines Tages, als Geldnoth in allen Ecken des Haushalts war, ersuchte die greise Alte ihren Schwiegersohn, einen Wechsel von 800 Gulden bei ihrem Bankier

für sie einzukassiren und ihr das Geld so schnell als möglich zu bringen, damit die Bedürfnisse des Hauses befriedigt werden könnten.

O unglückliche, alte, ehrwürdige Frau! unglücklicher Ritter! die 800 Gulden wurden erhoben, aber wohin getragen? nicht in die von Allem entblößte Haushaltung! Nein! der Herr Ritter wollte nochmals nur mit 5—10 Louisd'or von dem ihm anvertrauten Gelde, welches für die Existenz seiner Frau, seiner Kinder, seiner Wohlthäterin, seiner selbst bestimmt war, versuchen etwas von dem bereits Verlorenen wieder zu gewinnen! Und siehe da! einmal angefangen, ist das Ende nicht mehr zweifelhaft — die 800 Gulden waren weg! Die Reise zu den Seinigen mußte zu Fuß gemacht werden.

Man denke sich das Gefühl dieses Menschen! Mit welcher Entschuldigung konnte er seiner ehrwürdigen Schwiegermutter unter die Augen treten!

Und bei allen diesen leichtsinnigen Handlungen war dieser Mann der redlichste, liebenswürdigste, gebildetste Mensch, der seine Familie über alle Grenzen liebte und schätzte. Aber so verheerend, so vernichtend ist das Gift des Hazardspiels, daß der beste Mensch zu ganz widernatürlichen Thaten verleitet wird.

Ich habe die Frau eines hochstehenden Militärs gekannt, die öfters, um die Langweile zu vertreiben, in einem nahe liegenden Bad Besuche machte und dem

Hazardspiele zusah, ohne jemals die geringste Neigung zum Spielen zu gefühlen; aber das öftere Zusehen ist ansteckend — so geschah es auch bei dieser Dame. Sie fühlte den lebhaften Wunsch mit einem Thaler ihr Glück zu versuchen, und da es ihr Stand und Zartgefühl nicht erlaubte selbst zu setzen, entschloß sie sich, durch ihren Bedienten den Satz machen zu lassen und siehe da! — Johann hatte eine glückliche Hand; er setzte den Thaler auf Nr. 20 und gewann seiner Gebieterin 35 Thaler. Johann, nicht stolz auf sein Glück, sagte: „Gnädige Frau, können viel Geld gewinnen, wenn immer spielen so glücklich." Die edle Frau fuhr mit ihren 35 gewonnenen Thalern, in tiefe Gedanken versunken, nach Hause und freute sich ungemein, entdeckt zu haben, auf welche Art leicht einige Tausend Thaler zu erobern wären, wovon ihr Herr Gemahl nichts wüßte. Welche Ueberraschung, welche Freude konnte sie damit ihm und sich selbst machen und da nebstbei Niemand zu wissen brauche und wissen könne, daß Johann für sie spiele, so wollte sie nächster Tage weiter spielen lassen. Johann wurde diesesmal mit 10 Thalern versehen und beauftragt, nach seinem Gutdünken zu setzen — aber Johann war diesmal nicht so glücklich, unter zehnmaligem Setzen einmal zu gewinnen — die 10 Thlr. waren weg! Es wurden abermals 10 Thlr. aus dem Pompadour

geholt, aber Johann verlor auch diese. Nun wurde dieser Tag als ein unglücklicher erklärt; ein anderes Mal wird es besser gehen. O entsetzliches Gift, wie tief und fest hattest du dein Opfer gepackt. Das nächstemal wurden 100 Thlr. mitgenommen, in der Absicht der Fortuna etwas ernstlicher und länger zuzusetzen. Johann wurde nun mit ansehnlichen Civilkleidern ausgestattet, mit gehörigen Instructionen von der gnädigen Frau versehen und zum abermaligen Versuch beordert, aber leider! auch diese hundert Thaler waren in einer Viertelstunde verloren! Diese Schmach konnte die Gnädige nicht ertragen, sie erklärte, daß nur die Ungeschicklichkeit und unglückliche Hand Johanns an dem Verlust schuld sein könne.

Die Gnädige beauftragte nun ihre Gesellschafterin für sie zu spielen und sich hinter dieselbe stellend, wollte sie ihr in's Ohr flüstern, wohin sie zu setzen habe. Es wurden zu diesem Zwecke 20 Louisd'or mitgenommen, aber leider! trotz aller Vorsicht und berechneten Spielplans, gingen auch diese zwanzig Louisd'or in die Kasse der Bank über. Diese abermalige Niederlage entflammte die Gnädige dermaßen, daß sie die größte Rache zu nehmen beschwor, die sie selbst auszuführen beschloß. Sie meinte, man könne doch nicht jedesmal verlieren, da sie doch gesehen hatte, wie oft andere Spielende große Summen eingestrichen hätten. Unter-

dessen wurde der würdige Herr Gemahl öfter wie gewöhnlich um Geld für den Haushalt angegangen, unter dem Vorwande, daß alle Lebensmittel so entsetzlich im Preise gestiegen seien. Auch wurden hier und da kleine Summen zu ziemlich hohen Procenten von der gnädigen Frau aufgenommen, die ihr auch mit besonderer Zuvorkommenheit dargebracht wurden, da ihr Herr Gemahl eine hohe Stellung einnahm. Indessen dauerten die Verluste an der Bank fort, die Gnädige konnte sich nicht erholen, aber auch die Hoffnung, alles Verlorene wieder zu gewinnen, nicht aufgeben; ihre Verluste mit einzelnen Thalern angefangen, waren nun schon zu Tausenden angewachsen. Der Herr Gemahl, schon etwas aufmerksam über die großen Ausgaben für die Haushaltung und Garderobe der gnädigen Frau, äußerte sein Befremden, ohne jedoch zu ahnen, auf welche Weise die Heißgeliebte das Geld ausgebe; daß immer ein genügender Grund angegeben wurde, läßt sich leicht denken. Bis endlich eines Morgens der Gemahl seiner Gattin einen eben empfangenen Brief selbst überreichen wollte und unerwartet in ihr Toiletten-Zimmer trat, glaubend, sie wie gewöhnlich vor einem schönen, mit massiven Silber- und Goldgeschirr bedeckten Toilettentische sitzend, zu finden, aber im Gegentheil einen ganz ordinären, mit einem weißen Tuche bedeckten, mit ganz gewöhnlichen Toiletten-

Requisiten versehenen, Tisch fand. Der Herr Gemahl, auf das Höchste erstaunt, fragte: „Mein Kind, wo ist denn Deine silberne Toilette? Wo ist das silberne Geschirr? Wo ist die silberne Pendule? Um Gottes Willen warum bist Du verlegen? Was soll das heißen?“ Frau: „Ach lieber Mann, sei nicht böse, ich habe es zum Putzen gegeben, ich — ich bekomme es in einigen Tagen wieder.“ Mann: „Aber sonst hat das ja Deine Kammerfrau oder der Johann geputzt, warum denn jetzt nicht? Wer hat es denn zum Putzen? Ich möchte es wissen; Du weißt ich lege viel Werth auf die Toilette, sie war mein Geschenk bei unserer Hochzeit.“ Bei diesen Worten fiel die Gnädige in Ohnmacht und nun war Alles entdeckt.

Der hochverehrte und hochgeachtete Herr mußte erfahren, daß seine Frau nicht weniger als 15,000 Thaler Schulden gemacht, ihr silbernes Toiletten-Geschirr für 2000 Thlr. versetzt, den größten Theil ihres schönen, werthvollen Schmuckes verkauft und selbst ihrer Gesundheit durch Gewissensbisse und innerlichen Kummer bedeutend geschadet hatte.

Der Herr Gemahl, untröstlich über diese heillose Entdeckung und um die Schmach seiner Gemahlin vor der Oeffentlichkeit zu verbergen, mußte die von seiner Frau gemachten Schulden bezahlen und sich von der Nähe des Spielortes entfernen.

Ein schöner, liebenswürdiger Gallier, 20 Jahre alt, von ansehnlicher, reicher Familie, der nach Vollendung seiner Studien von seinen Eltern auf Reisen geschickt wurde, um seine erworbenen Schul- und academischen Kenntnisse weiter auszubilden, sollte daher eine Tour durch einige Departements Savoyens, die Schweiz und einen Theil Deutschlands machen. Dieser wahrhaft schöne, höchst gebildete, junge Mann kam auch nach einem unserer deutschen Badeorte und obwohl er in seinem Vaterlande viel von Hazardspielen gehört hatte, so war er doch selbst noch nie an einem öffentlichen grünen Tische gewesen. Das Thun und Treiben des Spiels, die lockenden Rouleaux, die freundliche Ansprache einiger seiner Landsleute, die er als Angestellte dort fand, wirkten mächtig auf sein junges, bis dahin unverdorbenes Gemüth und Herz. Die französischen Groupiers, mit denen er schon oberflächliche Bekanntschaft gemacht hatte, redeten ihn folgendermaßen an: „Eh bien! monsieur, vous ne voulez pas essayer votre bonheur?“ Er antwortete: „Je n'ai jamais joué encore et pour vous dire la verité, je n'aime pas de jouer avec des pièces d'argent?“ Groupier: „Eh bien donc, servez-vous de l'or, il ne vous manquera pas, j'en suis persuadé!“ Armer, junger, unerfahrener Mann! Sein heißes, empfängliches, französisches Blut

war bald von dem Gifte des Spiels entzündet, sein point d'honneur durch das vorhergegangene Zwiegespräch mit dem Croupier war geweckt worden und o Schicksal ohne Gleichen! 5 Rouleaux, jedes 50 Louisd'or enthaltend, wurden aus der Reise-Chatulle geholt und mit einem wahrhaft französischen Feuer wurde das erste Debut begonnen. „Allons, le rouleau sur impair, va!“ weg war's. Ein zweites rouleau sur impair, va! weg war's ebenfalls. Ein drittes rouleau sur rouge! Ein viertes ebenfalls fort! Nun entfuhr unserem Helden ein: „Grand dieu est-il possible!“ Das fünfte rouleau wurde abermals auf impair verloren. Nun entfuhr ihm ein: „Tonnerre de dieu, cela ne peut pas aller ainsi!“ Die Ansteckung des Unglücklichen war vollkommen — er war nicht mehr zu retten. Er lief nach Hause, holte abermals 5 Rouleaux, jedes zu 50 Louisd'or und setzte sein unglückliches Spiel fort, wie er es begonnen hatte und siehe da! nach Verlauf einiger Stunden waren die 10 Rouleaux oder 10,000 Franks in der Kasse der falschen Fortuna.

Der unglückliche, junge Gallier stürzte unter Flüchen und Verwünschungen aus dem Spielzimmer, mehr als halb rasend in's Freie und dem in der Nähe fließenden Strome zu. Wären ihm nicht einige der Umstehenden, welche sein Unglücksspiel mit angesehen

hatten, nachgeeilt, so wäre sein nasser Tod nicht zweifelhaft gewesen. Trostworte von allen Seiten, selbst Vorschüsse von der Spielbank, bis Rimessen kommen könnten, erhielten diesen wahrhaft liebenswürdigen Menschen am Leben, aber seine Vorwürfe, sein inneres Leiden, seine lauten Jammerworte: „oh mon bon père! ma bonne mère! comment pourrai-je m'approcher d'eux! comment peux-je m'excuser d'un crime pareil!“ waren herzzerreißend.

Ein besonders notorischer Character, Mitvorsteher und Dirigent eines ansehnlichen Unternehmens in einer bedeutenden Stadt Deutschlands, der nebst einer hübschen, jährlichen Besoldung noch sonstige Emolumente genoß, so daß sein Einkommen auf 6—7000 Gulden angenommen werden konnte. Eine ziemlich gute Revenue für eine Familie aus der mittleren Klasse des gesellschaftlichen Lebens. Sein gewöhnlich heiterer Geist ließ ihn auch die Genüsse der Welt in allen Beziehungen wohl schmecken, so wurden auch dann und wann Equipagen und Reitpferde gehalten, damit der äußere Glanz, der Schimmer des Wohlstandes nicht verliere, während Frau und Kinder im Stillen darbten und bisweilen nicht die nöthigen Mittel hatten, ihre tägliche Existenz zu bestreiten und diese traurige Lage mit den heißesten Thränen beweinten. Unterdessen

wurden doch die Fahrten in die benachbarten Badeorte fleißig fortgesetzt und unser guter Ritter wußte immer, wenn es Noth that, Rath zu schaffen. Mächtig in seiner Stellung und als Brennpunkt betrachtet, waren seine Untergebenen, obwohl mit großen Aufopferungen und mit schwerem Herzen, stets bereit einige Hundert springen zu lassen, sich der Hoffnung hingebend, schnell befördert zu werden und zu höheren und besseren Stellungen zu gelangen. Aber die allverzehrende und nie zu begnügende Fortuna begehrte immer weitere und größere Opfer von ihrem Lieblinge.

Die jährlichen Einkünfte von circa 8—10,000 Gulden reichten bei weitem nicht hin, alle die Besoins zu gewähren, welche unser Held bis hierher gewohnt war und es mußte auf andere Supplementar-Credite gedacht werden. Unterdessen wuchs die Schuldenmasse bedeutend, Equipage, Pferde ꝛc. wurden requirirt, sogar der Lieblings-Pintscher wurde abgeschafft und die ganze Zukunft unseres Helden schwebte, ja! sie hing an einem dünnen Fädchen. Frau und Kindern stand das traurigste Geschick bevor!

Doch Hülfe kommt oft im letzten Augenblicke der Verzweiflung.

Der erste Vorsteher des Unternehmens stirbt, unser Ritter tritt an dessen Spitze und der Credit ist auf einige Zeit wieder hergestellt.

Auch ein Sprach- und Declamationslehrer aus dem süßen Melodienreiche, der sich in wenig Jahren in einer bedeutenden Stadt Deutschlands, durch Eifer und Fleiß eine Summe von 7—8000 Gulden erworben hatte; da aber der Mensch besonders in unseren jetzigen Zeiten mit kleinen Summen nicht zufrieden ist, so wollte auch dieser sein Capitälchen verdrei- und vierfachen. Wie und wo konnte dies besser und schneller geschehen als am grünen Tische! — Es wurden zu diesem Ende öftere Ausflüge in ein benachbartes Bad gemacht und die Fortuna zeigte sich Anfangs nicht ganz ungünstig diesen neuen Candidaten aufnehmen zu wollen. Er gewann bei seinen zwei ersten Debuts 24—26 Louis-d'or: „Ecco la maniera di far fortuna!“ dachte sich der gute Herr Sprachlehrer. Die Versuche wurden öfters wiederholt und dadurch seine Schüler vernachlässigt und mit Gleichgültigkeit behandelt, da der gute Mästro glaubte, er bedürfe ihrer nicht mehr. Unterdessen verlor er seine Schüler und sein Geld, so daß nach Verlauf einiger Monate seine Stellung in der Stadt, wo er so viel verdient hatte, kaum erträglich, ja verzweiflungsvoll wurde.

Um den Sprachlehrer auf's Neue zu machen, fehlte ihm die Geduld und Ausdauer: auch hatte er alle seine Schüler durch Vernachlässigung beleidigt. Sich selbst anklagen konnte und wollte er nicht, da die Ursache

seines Unglücks nicht zu entschuldigen war. Also wohin? Was thun? „Perdio! ich will selbst eine kleine, heimliche Bank errichten, denn in einer reichen Stadt, wie diese, giebt es immer viel Spiellustige, damit kann ich meine Verluste wieder herein bringen und noch dazu ein hübsches Capitälchen erobern und dann felicissima notte! gehe ich in mein schönes Vaterland und genieße meine alten Tage in Ruhe." Gehorsamer Diener, mein süßer Träumer! in Städten, wo die Ordnung so aufrecht erhalten und so bewacht wird, wie dort, wo Du Dein Glück mit Unterricht geben gemacht hast, konntest Du keine Spielbank halten, ohne alsbald entdeckt zu werden! —

Eines Abends wurde die saubere Gesellschaft, angeblich zwischen 15—20 Personen, von der löblichen Behörde bei der edlen That ertappt und mit Säckchen und Päckchen auf das Bureau geführt.

Daß das vorgefundene baare Geld confiscirt und bedeutende Strafen verhängt wurden, versteht sich von selbst, und daß der Mästro, gemäß der bestehenden Gesetze, aus der Stadt verwiesen wurde, wo er früher in gutem Ruf gestanden und auch sein Glück gemacht hatte, mußte ihn schmerzlich berühren. Aber sein Loos war gezogen, er mußte fort, sein Unglück in der größten Verzweiflung beweinend.

Ich sah dies Opfer des Hazardspiels ein Jahr

später; er war das Bild des Jammers und Elends! nicht wissend, wohin er sich wenden und ein Stück Brod hernehmen sollte!

Unter den vielen Opfern, welche das Hazardspiel an sich zog und zerdrückte, war auch ein sehr ehrenwerther alter Krieger, der den Feldzug in der Schweiz unter Suwaroff, bei Zürich unter Hotze und Korsakoff und alle folgenden Feldzüge der einzelnen Deutschen und vereinten Mächte gegen den damaligen allgemeinen Feind bis zum Jahre 1820 mitgemacht hatte. Er genoß nur eine magere Pension, die kaum hinreichte, das unentbehrlich Nöthige zur täglichen Existenz für sich, seine Frau und drei erwachsene, unversorgte Töchter zu verschaffen.

Dieser würdige Alte, dessen Tage, ja ich möchte sagen, dessen Stunden des Daseins gezählt waren, verlor einen theuren Bruder ledigen Standes, dessen hinterlassenes Vermögen, bestehend in ungefähr 30,000 Gulden, dem alten Helden zufiel. Da er bisher beinahe dürftig gelebt hatte und noch immer in Folge seiner in den Feldzügen erlittenen Strapazen und Wunden, sehr leidend war, so wollte er seinen alten Tagen durch den Gebrauch einer berühmten Heilquelle eine längere Dauer und seiner Familie, die er zärtlich liebte, ein besonderes Vergnügen durch den Genuß eines freundlichen Badeortes während einiger Wochen verschaffen.

Der alte Krieger, welcher wohl schon früher viel von Hazardspielen gehört und gesehen hatte, schien doch ihre Gefahren nicht genug zu kennen oder nicht zu beachten, und da ihn seine ganze frühere Lebenslaufbahn an Geselligkeit gewöhnt hatte, so besuchte er öfters den Kursaal, während seine Damen die schöne Gegend in Augenschein nahmen und die frische Luft genossen.

Unser alter Held, der mehrere Jahre keine gelben Fritze gesehen hatte, fand ein besonderes Vergnügen daran, zu sehen, daß 1—2, auch wohl mitunter 300 Friedrichsd'or von einzelnen Spielern auf dem grünen Tische herum geschleudert und gewonnen oder verloren wurden und er konnte nicht umhin, laut auszurufen: „Mein Gott! die Leute schlagen hier mit Gold und Silber herum, wie bei uns mit den Kartoffelschalen.“

Armer, unglücklicher Greis, Du! der Du so vielen Gefahren getrotzt, vor Deinen Feinden wie eine fest eingewurzelte Eiche gestanden, ihre Kugeln belächelt, ihre Bayonnette verhöhnt hattest, Du! der Du dem Tode hundertmal entgangen warst, Du mußtest dahin kommen, um das süße, schmeichelnde Gift einzusaugen, welches unrettbar Deine und der Deinigen Vernichtung nach sich ziehen mußte.

Die wenigen Tage, welche ihm durch die große

Gnade Gottes noch geschenkt waren und die er durch eine unerwartete Erbschaft in Ruhe und Frieden hätte beschließen und seiner Frau und seinen Kindern ein hinreichendes Auskommen hätte hinterlassen können, um dann sein altes, graues, müdes Haupt in ewigen Frieden zu senken, mußten auf solche heillose Art abgekürzt werden!

Er mußte durch einen schmählichen, jammervollen Tod seine Tage beschließen, seine geliebte Gattin und seine Töchter sehr unglücklich zurücklassen!

Das Spiel unsers Helden war Anfangs sehr vorsichtig und klein, am Trente- et Quarante-Tische, wie bekannt, mit Thalern, an der Roulette mit $1/3$ Thalern, und da die Bank, wie gewöhnlich, dreimal täglich aufgelegt wird, so spielte auch unser guter Alter dreimal des Tages.

Aber leider, wie es meistens bei jedem neuen Debutanten der Fall ist, gewann er in den ersten Tagen 2—300 Thaler; dieser Gewinn vermehrte natürlich seine Spiellust; da aber die Fortuna selten mehr als ein- oder zweimal ihre milde Hand aufthut, so war unser Held bei seinen weiteren Versuchen stets im Nachtheil und am Ende der Badekur, wo an die Rückreise in die Heimath gedacht werden mußte, ergab sich, daß unser Greis, trotz seiner Vorsichtigkeit und kleinen Spiels über 4000 fl. verloren hatte. — Dieser Verlust machte

unsern Helden noch nicht wanken und in nächster Saison wurde die Bank mit verdoppelter Macht angegriffen — aber leider! die 500 mitgebrachten schönen Fritze waren bald dahin! Der gute Alte fing an etwas bedenklich zu werden und meinte, das sei doch sonderbar, so oft zu setzen und beinahe nie etwas zu gewinnen; es sei doch ärgerlich, der Bank über 7000 Gulden zu schenken; das wäre doch unmöglich — und doch die Gefahr noch mehr zu verlieren — sei entsetzlich! Da die Spielseuche, dieses entsetzliche Ungeheuer, ihre Opfer, wenn sie selbe einmal gepackt hat, nie wieder losläßt, so war auch unser armer Alter ganz fest gefangen. Er reiste mit den Seinigen nach Hause, die Erbschaft hatte eine bedeutende Lücke erlitten und leider! seiner Familie unbewußt! — Für die nächste Saison wurde beschlossen, daß der alte Vater die Kur allein gebrauchen solle, damit die Kosten der Reise und des Aufenthalts sich nicht so hoch beliefen. Unseliger Beschluß! der liebe Alte nahm abermals 500 Goldstücke mit, in der festesten Absicht, recht vorsichtig zu spielen und wenigstens Etwas, wenn auch nicht Alles, wieder zu gewinnen und dann nie wieder zu spielen! ja nie wieder einen so gefährlichen Badeort zu besuchen. Gute Absichten! schöne Vornahmen! wären sie nur so leicht auszuführen, als sie gemacht werden! Aber leider — dieses Jahr war der Untergang des alten, bedauernswürdigen Kriegers

beschlossen. Er wollte seinen alten, gewohnten Heldenmuth an der Bank geltend machen und erinnerte sich des Spruches eines längst dahingeschiedenen großen Helden: „Was nicht geht in Gottes Namen, das muß gehn in . . . . Namen? Aber bei der Fortuna nützt kein Muth, keine Tapferkeit! Armer, ehrwürdiger Siebziger! sein Vermögen, seine körperlichen Kräfte waren dahin! sein Gewissen von Vorwürfen gefoltert! O welch' ein Ende bereitete das gottlose Hazardspiel einem der besten, geachtetsten Menschen! Als seine Frau und Töchter auf die Nachricht seiner Krankheit herbeieilten, hatten sie gerade noch Zeit, ihrem angebeteten Gatten und Vater die Augen zuzudrücken!

Herzzerreißend, ja unglaublich sind diese vielen wahren Begebenheiten, die ich hier einzeln erzähle.

Zwei junge Cadetten von 15 und 17 Jahren fuhren an einem Erholungstage in einen benachbarten Badeort; natürlich wurde der grüne Tisch und noch mehr, das viele Geld darauf, mit Bewunderung betrachtet und man sah in ihrem Antlitz, daß ihre Spiellust alle Grenzen überstieg; es wurde berathen und überlegt, wo und wie gespielt werden sollte. „Sieh einmal" sagte der Eine, „wenn Du alle Nummern belegst, so mußt Du gewinnen; das Geheimniß habe ich schon weg. Siehst Du! da sind 36 Zahlen, legst Du nun

auf jede Zahl einen Drittel-Thaler, so muß eine davon treffen und dann wirst Du sehen, daß Dir eine schöne Summe ausbezahlt wird." „Wie viel Geld hast Du denn bei Dir, denn Du mußt 12 Thaler in Dritteln haben, um alle 36 Zahlen zu besetzen? „Ja, ich habe gerade 15 Thaler bei mir, welche mir meine Mutter mit letzter Post zu meinen kleinen Bedürfnissen geschickt hat; wie viel hast Du denn bei Dir?" „Ich habe nur 12 Thaler mit und das ist genug für einmal zu setzen und dann wirst Du sehen, daß wir tüchtig gewinnen; nachher gehen wir in einen Gasthof und thun uns etwas zu Gute und fahren dann wieder nach Hause." „Wer von uns soll den Anfang machen?" „Auf jeden Fall Du, denn Du verstehst das Spiel und bist auch dreist; ich verstehe gar nichts davon; fange also an und dann werde ich Dir am anderen Ende des Tisches nachsetzen." Die zwei Beutelchen wurden nun herausgezogen und die 27 Thaler in Drittelstücke gewechselt und der gute, unerfahrene Cadett Wilhelm besetzte alle 36 Nummern. Nr. 14 war die ausgerufene Zahl und unser Cadettchen erhielt 35 Dritteltzhaler ausbezahlt, wodurch er nichts gewonnen und nichts verloren hatte. Da der Groupier in seinen Manoeuvres viel schneller als Wilhelm war, so verging ein Coup, ohne daß mein Held setzen konnte. Die 36 Zahlen wurden nun abermals alle besetzt und

Nr. 24 wurde ausgerufen. Da der junge Mann nun auch diesmal nichts gewonnen und nichts verloren hatte, so wurde von Seiten des Groupiers das Zeichen gemacht, daß der Satz für den nächsten Coup so stehen bleiben könne. Dieses Bedeuten, obwohl von den Cadetten nicht verstanden, wurde angenommen und siehe da! double zéro noir kommt heraus und alle 36 Drittel sind in einem Nu in der Kasse der Bank!

Die beiden jungen Leute wurden todtenblaß und sahen sich einander mit Verwunderung an und wußten nicht, was das heißen sollte; endlich sagte Wilhelm: „Nein, die zwei 00 Augen habe ich nicht gespielt, damit will ich nichts zu thun haben!" Es wurde ihm von Seite der Bank Aufklärung über das Spiel gegeben, unterdessen war der directeur du jeu herbeigekommen und Augenzeuge der Unwissenheit dieser beiden jungen Männer. Wilhelm, der wohl etwas erschrocken war, wollte die Sache nicht so leicht aufgeben, sondern sagte seinem Cameraden in's Ohr: „Das war ein Witz von den Kerls, gebe mir Dein Geld, ich will sie schon kriegen!" „Der gute August, welcher gar nichts wußte und kannte als die Thaler und Goldstücke, welche auf dem Tische lagen, gab seinem Freunde ganz ruhig die 36 Drittel hin. Wilhelm begann dasselbe Spiel wie zuvor, mit dem Bemerken, er wolle mit den zwei schwarzen Augen oder zéro noir, wie sie es nannten,

nichts zu thun haben, worüber die Groupiers und die umstehende Gallerie ein lautes Lachen nicht unterdrücken konnten. Mein Cadettchen spielte auf dieselbe Weise fort, wie zuvor, ohne zu gewinnen; wie wäre dies auch bei seinem Spiele möglich gewesen? Bis endlich wieder das unselige zéro rouge herauskommt und der Groupier alle 36 Drittelstückchen einstreicht, sagte Wilhelm: „Ne das gilt nicht, das habe ich nicht besetzt, auf das habe ich nicht gespielt.“ Unterdessen war der arme August so betroffen, daß er sich kaum aufrecht erhalten konnte und Wilhelm sah die Folgen in ihrer ganzen Größe vor sich. Klein, wie die Summe war, die sie verloren hatten, so war doch die Art und Weise, wie sie dahin geschleudert worden war, ein peinlicher Gedanke, und wie nun zu Hause kommen, was ihren Eltern oder Vorgesetzten sagen, die unfehlbar bald bemerken mußten, daß sie von allem Gelde entblößt seien.

Arme, unschuldige Jünglinge! sie gingen halb in Verzweiflung hinaus in's Freie, in die Anlagen, und mußten mit leerem Magen 4—5 Stunden zu Fuß machen, was eine harte Prüfung für sie war. Man hatte indessen die zwei jungen Leute nicht aus den Augen verloren und den Bankpächter auf die Unerfahrenheit und Unwissenheit dieser beiden Burschen aufmerksam gemacht. Ich muß es zur Ehre des Spiel-

pächters sagen, daß er sie zu sich bescheiden und ihnen bereitwillig die 27 Thaler zurückerstatten ließ, mit dem Versprechen, nie wieder zu spielen, da sie keine Kenntnisse von dem Spiele erlangt hätten.

O du falsche, abscheuliche Fortuna! auch die unschuldigsten Kinder führst du in dein Netz!

Ein Schneidermeister, in einer dem Rheine nahe gelegenen Stadt, dessen Geschäft sich seit einigen Jahren nicht mehr recht rentiren wollte, der eine Frau und fünf kleine Kinder hatte, war seinem Hausherrn den Miethzins über anderthalb Jahre schuldig und hatte sonst noch einige bedeutende Schulden. Ein kalter Herbst war bereits eingetreten und der rauhe Winter vor der Thüre, und doch war kein Holz, keine gehörige Leibbedeckung vorhanden; kurz, Armuth und Elend in allen Ecken. Da er ungefähr nur 80 Gulden auftreiben konnte, um seinen Hausherrn und die übrigen Gläubiger vor der Hand zu befriedigen, so dachte er: „Diese Summe reicht nur zur Hälfte der Tilgung meiner Schulden hin, und dann habe ich nichts zu leben und keine Arbeit! Gott hat schon manchem Bedrängten in der äußersten Noth geholfen; vielleicht wird Er auch mir armen Teufel in dieser Lage zu Hülfe kommen! Ich will mit diesen achtzig Gulden mein Glück an einer Spielbank versuchen, vielleicht glückt es mir soviel zu

gewinnen, um wenigstens meine Gläubiger zu befriedigen; unterdessen bekomme ich vielleicht wieder Arbeit und dann wäre mir geholfen. Der Schneider eilte eines Morgens in ein nahe gelegenes Bad, seiner armen Frau vorgebend, er wolle wo möglich auswärts Arbeit suchen, da er, wie sie wisse, keine Hoffnung habe, an Ort und Stelle solche zu finden. Da die Badesaison ihrem Ende nahe und die Spielbank nur noch zwei Tage offen war, so befürchtete der Herr Meister, er werde nicht mehr Zeit haben, etwas zu gewinnen. Der arme Teufel wußte nicht, daß es nur einiger Minuten bedürfe, um 80 Gulden los zu werden. Wie gesagt, so geschehen! Vormittags, am Tage seiner Ankunft waren 30 Gulden weg. Im Laufe des Nachmittags und Abends waren alle 80 Gulden verloren! Der Mann, den Schreiber dieses kannte, war in der größten Bestürzung und Verzweiflung, sein Jammern: „Meine Frau! meine armen Kinder!" war herzzerreißend. „Ich Unglücklicher! was soll aus mir werden? Ich kann und darf nicht mehr nach Hause! Ich kann die Meinigen nicht mehr sehen! Gott! was habe ich gethan? Welch' ein Unstern hat mich an diesen verf-n Ort geführt? Ich kann nicht leben! Wie werden meine Feinde frohlocken, wenn sie mein Unglück und mein Schicksal erfahren! Nein, ich kann nicht zurück nach Hause!" In dieser Stimmung näherte ich mich

dem Unglücklichen und fragte ihn: „Um des Himmels Willen, was ist Ihnen geschehen?“ „Ach, gnädiger Herr, es hat mich ein großes Unglück betroffen! ich habe all’ mein Geld an der Bank verloren! Ich kam mit einem Sümmchen hierher, das ich beinahe zusammen gebettelt hatte, um mein Glück zu versuchen — und habe Alles verloren! Meine arme Frau und Kinder hungern und frieren zu Hause und liegen auf Stroh, denn unsere Betten und Möbeln sind dem Pfandhause verfallen! Ich habe seit Jahr und Tag beinahe keine Arbeit mehr! Das Unglück verfolgt mich! Ach, mein Weib! meine Kinder! ich bin für sie verloren!“

„Muth, guter Meister!“ sagte ich; „hoffen Sie auf Gott und entfernen Sie solche Gedanken! Wie können Sie als Familienvater, als Mann und Bürger, sich vom Hause, ja vom Vaterlande entfernen! Wissen Sie, daß Sie sich dadurch schwer versündigen würden!“ „Ach gnädiger Herr! ich weiß das Alles, aber wie kann ich wieder zu den Meinigen zurückkehren, da ich so unglücklich war, die letzten Gulden unserer Existenz an der Spielbank zu verlieren! Ich kann ihnen nicht helfen! Ich kann sie nicht ernähren!“ „Wenn Sie mir aber versprechen, sogleich zu den Ihrigen zurückzukehren, so werde ich dafür sorgen, daß Sie Arbeit bekommen. Nehmen Sie unterdessen dies kleine Darlehen, Sie sollen es abverdienen. In einigen Tagen komme ich

selbst in Ihre Stadt und werde Sie besuchen. Sagen Sie mir genau Ihre Wohnung und wo Ihre Familie ist?" „Ach guter Herr! ich danke Ihnen tausendmal, Sie sind mein Erretter! aber zu mir und den Meinigen können Sie nicht kommen, meine Armuth, mein Elend ist zu groß. Sie würden vor Entsetzen zurückweichen. Meine armen Kinder liegen seit Jahr und Tag auf Stroh, haben beinahe keine Nahrung und sind — krank und nackt!" „Ist das möglich! was Sie da sagen! Wie kann ein solches Elend in einer Stadt wie die, wo Sie wohnen, vorkommen, ohne daß die Behörden und Armenpfleger davon Kenntniß nehmen und Hülfe schaffen?" „Ach! ich habe so viele Feinde, die mich verfolgen und mich bei den Behörden und Vorstehern der Wohlthätigkeits-Vereine anschwärzen und verleumden, daß all' mein Bitten und Suchen fruchtlos geblieben ist." „Haben Sie denn die Verfolgungen ihrer Nebenmenschen durch schlechtes Betragen auf sich gezogen? Sind Sie Bürger der Stadt?" „Ich bin Bürger, aber arm und kann nicht mitmachen, was die anderen thun. Wenn ein Gewerbsmann arm und im Elend ist, heißt es, er sei liederlich und schlecht und er kommt dann nicht mehr auf!" „Nun gehen Sie augenblicklich nach Hause zu den Ihrigen, denn ich lasse Ihnen folgen und wenn Sie Ihr Versprechen nicht halten, so werde ich dafür sorgen, daß Sie zu den Ihrigen geführt

werden.“ Ich werde Sie in einigen Tagen sehen, bis dorthin haben Sie Mittel, mit den Ihrigen zu leben.“ — Nach Verlauf von einigen Tagen kam ich in die Stadt, wo der unglückliche Meister mit den Seinigen schmachtete. Mein erster Gang war, die mir angegebene Wohnung aufzusuchen. Was stellte sich meinen Blicken dar: In einer Dachstube eine beinahe nackte, bleiche, abgemagerte Frau, vier in einem Eck der Stube auf Stroh liegende, ganz nackte, kranke Kinder. Das Fünfte war während des Vaters Abwesenheit vor Hunger und Kälte gestorben, der Mann und die Frau in Verzweiflung und mehr todt als lebendig — und dieses Bild fand ich in einer der ersten Städte Deutschlands. Den Unglücklichen in der größten Noth beizustehen ist Pflicht, ist gottgefällig und es wäre wohl jedem rechtlich denkenden Menschen zu rathen, sich nie durch vorgefaßte oder eingeprägte Meinungen leiten zu lassen. Denn meistens führen diese auf Irrwege und bringen ungerechte Handlungen hervor.

Das Uebrige mag wohl besser errathen als beschrieben werden! —

Eine Wittwe mit drei erwachsenen Töchtern und einem 18jährigen Sohn aus Mitteldeutschland, die von ihrem seligen Manne in ziemlich guten Verhältnissen zurückgelassen war, kam auch mit ihrer Familie in

eines der deutschen Bäder, wo die Hazardspiele eine bedeutende Rolle einnehmen. Da ihr Sohn zu jung und unerfahren war, um das Geschäft seines Vaters fortzuführen, so hatte sie es vortheilhaft verkauft, dadurch war ihr jährliches Einkommen und Vermögen ziemlich bedeutend geworden. Der Herr Sohn, jung und unverdorben, hatte nie einen grünen Tisch gesehen und war höchst erstaunt über das rasche Umherwerfen der Gulden, Thaler und Louisd'or. „Sieh'! liebe Mutter, wie die Leute da das Geld haufenweise und in einem Nu gewinnen. Ach, laß mich doch einmal mein Glück versuchen." Die Mutter, welche eine besondere Schwäche für ihren einzigen Sohn hatte und ihm nichts abschlagen konnte, gewährte seinen Wunsch und gab ihm nebst seinem Taschengelde, woran es ihm nie fehlte, sechs Louisd'or. Der junge Spielcandidat, überglücklich, fing bald sein Vergnügenswerk an; die Fortuna, welche gewöhnlich ihre neuen Zukömmlinge ziemlich freundlich aufnimmt, ließ auch unserm jungen Teutonen den ersten und zweiten Tag seiner Operation etwas gewinnen und davon tragen. „Siehst Du, liebe Mutter, das habe ich gewonnen; denke Dir, wenn ich alle Tage soviel nach Hause bringe, welch' ein schönes Sümmchen werde ich in den vier Wochen unseres Aufenthaltes zusammen bringen und mit nach Hause nehmen. Welch' ein Vergnügen, in einigen Minuten so viel Geld ein-

zustreichen.“ Die schwache, unerfahrene Mutter äußerte selbst ihre Freude und Vergnügen darüber und gab dadurch der Spielwuth ihres Sohnes noch größere Nahrung. Nun ward mit aller Wuth fortgespielt. Da aber die schlaue, falsche Verführerin Fortuna selten mehr als zweimal ihren neuen Liebhabern getreu bleibt, so ward auch mein junger Candidat bei seiner dritten Visite nicht freundlich begrüßt und aufgenommen. „Sieh', gute Mutter! heute ist es mir nicht gut gegangen, ich habe fast Alles verloren, was ich gestern und vorgestern gewonnen hatte; wohin ich setzte, raps nahm es einer der Männer mit dem langen Dinge zu sich; ich konnte nicht einmal etwas einziehen; das ist doch sonderbar, das verdrießt mich!“ „O mache Dir nichts daraus mein Sohn, es wird wohl bei dem Spiele, wie bei allen anderen Dingen gehen: Heute mich, morgen dich! ein anderes Mal wird es gewiß besser gehen!“ Der vierte Versuch mißglückte ebenfalls, der geliebte Heinrich verlor die 6 Friedrichsd'or, die ihm seine Mutter zum Spiel gegeben hatte und all' sein Taschengeld dazu. „Nein Mutter, das kann nicht angehen, die Scharte soll ich auswetzen. Gieb mir Geld! Du wirst sehen, Dein Sprichwort wird wahr: Heute dich und morgen mich. Morgen ist die Reihe an mir, morgen muß ich gewinnen.“ „Nun Heinrich, da hast Du 6 Friedrichsd'or.“ „Nein Mutter, das ist

zu wenig, damit kann ich nichts anfangen, Du mußt mir wenigstens 10 geben, denn eben gestern Abend hat es mir an Geld gefehlt; hätte ich noch fortspielen können, so würde ich alles Verlorene wieder, und noch viel dazu gewonnen haben.“ „Nun gut, da hast Du 12 Friedrichsd'or.“ „Ich danke Dir, gute Mutter, Du wirst sehen, daß ich heute viel gewinnen werde.“ Heinrich kam mit düsterer Miene zum Mittagsessen nach Hause; die Mutter in sein Geheimniß eingeweiht, errieth sogleich das Vorgefallene, und um ihrem Günstling zu Hülfe zu kommen und aus der Verlegenheit eines Geständnisses zu helfen, sagt sie: „Lieber Sohn, ich weiß was Dir begegnet ist; Du hast die 12 Friedrichsd'or verloren; mache kein so trauriges Gesicht, sonst wollen Deine Schwestern wissen, was Dir fehlt. Sei munter, ich gebe Dir anderes Spielgeld.“ O schwache Mutter! in welch' Verderben stürzt Du Deinen unschuldigen Sohn! in welches Elend Dich und Deine Töchter! Heinrich, den die Hazardspielpest auf das Heftigste ergriffen hatte, konnte unmöglich mehrere Stunden von dem Spieltische entfernt bleiben und noch vor Ablauf der ersten Woche ihres Aufenthalts war alle mitgebrachte Baarschaft in die Kasse des grünen Tisches übergegangen. Was war zu thun? Es wurde um Rimessen nach Hause geschrieben, welche auf Kosten einiger Procente geschafft werden mußten und die

in einigen Tagen anlangten; unterdessen war die Geduld des jungen Candidaten gerissen, er mußte spielen, es war ihm unmöglich, davon abzulassen. Ohne Wissen seiner guten, schwachen Mutter hatte er im Badeorte selbst einige Schulden contrahirt, deren Betrag aber auch schon an der Bank verloren war. Die Mutter, überglücklich, ihren Liebling aus seiner trüben Stimmung helfen zu können, trug ihrem Sohn abermals Spielgeld an. Daß dieses in der Fieberhitze, worin er sich befand, mit Freuden angenommen ward, läßt sich leicht denken, besonders da er sich die Hoffnung machte, alles Verlorene wieder zu gewinnen; aber auch dieses ging verloren und in wenig Tagen war die ganze Rimesse, welche die Mutter empfangen hatte, in der Kasse der Glücksgöttin. Es meldeten sich nun diejenigen, welche dem Herrn Sohn vorgeschossen hatten, bei der Mutter, und baten dieselbe um Rückzahlung, da derselbe ihnen die Versicherung gegeben habe, daß sie Rimessen erwarte, bei deren Eintreffen sie sogleich Alles bezahlen werde. Die Mutter, obwohl erschrocken über diese unerwartete Entdeckung, daß ihr Liebling ohne ihr Wissen Schulden contrahirt hatte, sann doch alsbald auf Mittel, Alles zu berichtigen und nahm deshalb von einem Israeliten aus ihrem Wohnorte, der sich zu gleicher Zeit in diesem Badeorte befand und die Verhältnisse der Wittwe genau kannte,

eine bedeutende Summe zu hohen Procenten auf, die aber kaum hinreichte, um alle Diejenigen zu befriedigen, die ihrem Herrn Sohne Vorschuß geleistet hatten. Sie sah sich daher in die ungünstige Lage versetzt, den genannten Israeliten um weitere Hülfe wiederholt ersuchen zu müssen; da nun dieser aus allen Vorgängen bemerkte, daß etwas Ungewöhnliches mit dieser Familie vorgefallen sein müsse und da derselbe auch den jungen Spielcandidaten öfters am Spieltische gesehen hatte; so ermaß er die Größe der Verlegenheit, in welche die Wittwe versetzt war — daher machte er seine Leihbedingungen um so schärfer und sicherer. Die unglückliche Frau hatte ihm zwei bedeutende Hypotheken als Eigenthum zugesprochen und die Uebereinkunft getroffen, daß er ihr nach Abzug der beiden Darlehen den Mehrbetrag alsbald baar nach dem Badeorte übermachen sollte.

Während dies Alles heimlich zwischen der Mutter, ihrem Lieblinge und dem Juden vorging, hatten die drei Töchter doch auch davon erfahren, und da sie ohnehin die Schwäche ihrer Mutter zu Gunsten ihres Bruders kannten, so entstand ein heftiger Wortwechsel, bei dem die schon majorenn gewesenen Schwestern und besonders die älteste, welche einen festen, entschiedenen Charakter besaß, darauf bestanden, daß die Mutter ihnen sofort eine ausführliche Mittheilung über

das Vorgefallene mache. Die allzuschwache Mutter suchte zwar noch immer die Sache zu verheimlichen und ihr Lieblingskind zu entschuldigen; allein ihre Bestürzung und die Unruhe des Bruders deuteten nur zu deutlich auf ein geschehenes großes Unglück hin. Der Jude reiste eiligst ab, lies die zwei Hypotheken, welche die Wittwe ihm in bester Form cedirt hatte, gerichtlich auf seinen Namen umschreiben und den ihr noch zukommenden Restbetrag mittelst der Post an sie gelangen. Da dieser Betrag jedoch kaum hinreichte, die rückständigen, neuerlichen Schulden des Sohnes und die Rechnungen für Wohnung und Zehrung während 5—6 Wochen für 5 Personen und Dienerschaft in einem Gasthofe zu bezahlen, so war die Lage der Frau eine sehr peinliche. Der Herr Sohn hatte sich während einiger Zeit dem Trunke ergeben und ganze Nächte durchschwärmt. Die Mutter in Verzweiflung und krank, die Töchter in Thränen zerfließend, machten dem Leichtsinnigen die bittersten Vorwürfe und da dieser keine Unterstützung mehr von seiner schwachen Mutter erhalten konnte und zu jung und unerfahren war, solche Geschicke zu ertragen, so ging er eines Morgens in der größten Aufregung dem nahen Strome zu und machte seinem Leben ein Ende. — Die Mutter, welche auf so traurige Weise ihr Lieblingskind verloren, und sich selbst über dessen Verlust Vorwürfe zu machen hatte, starb kurze

Zeit darnach — aus Gram! Die drei unglücklichen Schwestern, welche ihre wahrhaft trostlose Lage erst dann kennen lernten, als sie in ihre Heimath zurückgekehrt waren, wollten nicht glauben, daß ihre verstorbene Mutter solche Schwächen zu Gunsten eines unbesonnenen und unerfahrenen Knaben hatte begehen können und nahmen die Cessions-Urkunden, welche der Israelit geltend machte, für fingirt an; aber man denke sich die trostlose Lage und Verzweiflung dieser drei Unglücklichen, als sie die Ueberzeugung erhielten, daß ihnen kein Thaler zu ihrer Subsistenz übrig geblieben war. Die älteste mußte augenblicklich in ein Irrenhaus gebracht werden, denn ihr Gemüth war zerstört und ihre Sinne hatten einen hohen Grad von Raserei erreicht; die zweite starb bald darauf an innerlich nagendem Kummer; die dritte, welche ihr unverschuldetes, bedauernswürdiges Schicksal mit mehr Resignation ertrug, mußte ihr Leben durch Händearbeit kümmerlich fristen!

Dieses sind die Folgen der Schwäche und Zärtlichkeit einer ungerechten Mutter und die Früchte des — Hazardspiels!!!

Unter den vielfältig verführten Opfern des Hazardspiels waren auch drei Viehhändler, die eines Tages, — vielleicht nach einem bedeutenden Viehmarkte, wo sie

gute Geschäfte gemacht hatten (denn jeder trug eine schwere, lederne Geldtasche unter dem Gehrocke um den Leib), — in einen Badeort kamen und dem Spiel im Kursaal zusahen. Da ein Israelit auf der mittleren Colonne einigemal gewann und 2 für 1 bezahlt erhielt, so stach dieses den drei Neulingen ganz besonders in die Augen. „Guck a mol“, sagte der Eine, der ein besonderes Wohlgefallen an dem Spiel zu haben schien: „Da auf dieses Eckchen muß man setzen, da ist viel zu gewinnen.“ Lange wurde von dem Kleeblatte berathen und debattirt, bis endlich beschlossen wurde hinauszugehen und aus der ledernen Tasche eines Jeden ein Sümmchen herauszunehmen, um damit ihr Glück zu versuchen. Bald kehrten die drei Unerfahrenen in den Saal zurück, und einer von dem Trio wurde beauftragt, auf dieselbe Stelle zu setzen, auf welcher der Jude mehrmals gewonnen hatte. Der Beauftragte rückte ängstlich an den Roulette-Tisch und die beiden Anderen stellten sich gerade hinter ihn. Alle seine Einsätze wurden mit Blitzesschnelle weggerafft und in einigen Minuten waren 30—40 Gulden verschwunden. Es wurde nun auf's Neue berathen was zu thun sei, und nach langem Besinnen wurde wieder hinausgegangen, abermals eine Summe aus den ledernen Taschen genommen und ein anderer von dem Trio zum Setzen bestellt.

Dieser war bei den ersten Versuchen so glücklich zu

treffen; nun wurde ihm von seinen Cameraden gerathen es zu machen, wie früher der Jude gethan hatte, nemlich die 3 gewonnenen Gulden stehen zu lassen. Er gewann abermals; da aber die Gedanken und Bewegungen des Viehhändlers nicht so schnell waren, wie die der Groupiers, und er seinen Gewinn nicht zu gehöriger Zeit eingezogen hatte, so war das Ganze in einem Augenblick wieder verloren.

Ganz erstaunt über den schnellen Wechsel des Spiels, wollte der gute Mann sein Geld nicht so leicht dahin fliegen lassen und als der Groupier abermals seinen Satz einziehen wollte, legte jener seine breite Hand darauf und bemerkte: Nein, so lasse ich mir mein Geld nicht wegnehmen!“ Es wurde ihm nun auseinandergesetzt, daß er verloren habe und daß er sich nach den Vorschriften des Spiels verhalten müsse. Aergerlich über den bereits erlittenen Verlust, wurde von dem Trio beschlossen, stärker zu setzen, damit das Verlorene wieder herein käme. Aber in wenig Minuten war die zweite Provision in der Kasse der Bank und ihr Verlust mag im Ganzen 150—200 Gulden betragen haben. Die drei Viehhändler eilten aus dem Saal und ließen sich die Embleme ihres Geschäftes, nemlich ihre Treibkolben, die sie bei dem Eintreten dem Portier übergeben mußten, zurückgeben. Kaum hatten sie das Freie erreicht, als sie anfingen sich gegenseitig Vor-

würfe zu machen, Einer wollte dem Andern die Schuld beischieben, daß er durch ihn zum Spielen verleitet worden und Jeder begehrte von dem Andern vollen Ersatz für das Verlorene. Da sie immer mehr in Streit geriethen, so wurde zu Handgreiflichkeiten geschritten und die Treibkeulen schwebten um die blutigen Köpfe der drei Viehhändler.

Ich war diesen drei Männern in einiger Entfernung gefolgt und daher Augenzeuge des gräulichsten Auftrittes in der Abenddämmerung; hätte ich nicht die lauten Rufe ausgestoßen: „Zu Hülfe! Polizei! Wache herbei!" so bin ich fest überzeugt, daß schwere Verwundungen, vielleicht Mord und Todtschlag die Folge davon gewesen wäre, denn noch am nächsten Morgen waren die deutlichsten Spuren der Schlägerei vorhanden.

Ein ausgezeichneter Sänger, eben von einer der berühmtesten Städte Europa's kommend, wo er bedeutende Einnahmen gemacht hatte, berührte auch unsere deutschen Badeorte; es lag nicht in seiner Absicht, sein vorzügliches Talent in diesen Orten geltend zu machen, aber die Verlockungen des grünen Tisches veränderten die finanziellen Verhältnisse des Künstlers dermaßen, daß er gezwungen war, mehrere Conzerte anzukündigen und zu geben. Sein mitgebrachtes Geld, was nach seiner eigenen Aussage gar nicht unbedeutend

gewesen, war nach einigen Tagen seiner Ankunft in die Tasche der schlauen Fortuna übergegangen. Der wackere Künstler machte in seinem ersten Conzerte eine sehr gute Einnahme und hätte mit dem Betrag ganz gemächlich in seine Heimath reisen können; aber da auch ihn das Fieber des Wiedergewinnenwollens des Verlorenen ergriffen hatte, so ging in wenigen Minuten die Einnahme des ersten Conzertes am grünen Tisch verloren. Er mußte nun an ein zweites Conzert denken, um sich dadurch die Mittel zu seiner Weiterreise zu verschaffen. Leider war dieses Conzert nicht so besucht wie das erste und daher der Ertrag auch nicht so ergiebig. Mein guter Künstler, welcher mit einer fröhlichen, heiteren Miene angekommen war, fing an schwermüthig zu werden, er wollte nicht gerne abreisen und der Bank circa 15000 Franks zurücklassen, zumal da seine Baarschaft kaum hinreichte, die Alpenrücken in dem Eilwagen zu passiren. Mein liebenswürdiger Sänger entschloß sich endlich, auf Anrathen seiner Freunde und Bekannten abzureisen, kaufte darauf das Postbillet und schickte seine Effecten eine Stunde vor der Abfahrt des Eilwagens auf das Postbureaux. Da nun der schöne Sänger nicht wußte, womit er während dieser Stunde seine Zeit vertreiben sollte und seine Verluste ihn unaufhörlich quälten, so führte ihn abermals ein böser Geist in den Kursaal und an den

Spieltisch; hier verlor er nun auch den letzten Rest seiner Baarschaft! Glücklicher Weise aber war sein Platz bis an den Fuß der Alpen bezahlt.

Unter tausend Flüchen: „Maledetto quel ginoeo! quei ladri! quei banditi!“ reiste endlich der unglückliche Künstler ab. Er hatte in Deutschland eine schöne Begrüßung erlebt! —

Ebenso habe ich einen jungen Instrumentisten gekannt, der auch eigens, um ein Conzert zu geben, in einen der deutschen Badeorte kam. Der Bankpächter, welcher ihn freundlich aufnahm und ihm bereitwillig den Saal und Beleuchtung nebst Instrument unentgeltlich zusagte, übte noch nebenbei eine Großmuth an diesem jungen Künstler aus. Der Tag des Conzertes war festgesetzt und da gewöhnlich einige Tage verstreichen, bevor ein solches arrangirt werden kann, so sind diese Herren, wie jeder Badegast, dem dolce far miente Preis gegeben. Unser junger Virtuose hatte zu seinem Unterhalt und Reisekosten, im Falle des Mißlingens seines Conzertes, 35 Gulden von Haus mitgenommen. Noch an demselben Abend seiner Ankunft führte ihn das Unheil auch an den grünen Tisch und wie leider vorauszusehen war — verlor er seine 35 Gulden in einigen Minuten! Nach einer sehr unruhigen, schlaflosen Nacht ging der unglückliche Jüngling sehr früh

am Morgen in den Kuranlagen spazieren, er war traurig und niedergeschlagen. Zufällig begegnete er dem Spielpächter, der alsbald seine Niedergeschlagenheit und düstere Stimmung bemerkte und ihn folgendermaßen anredete: „Guten Morgen Herr N. N., was ist Ihnen? Sie sehen so niedergeschlagen aus. Fürchten Sie vielleicht, ein schlechtes Conzert zu machen?" „Ach nein, Herr N. N., es ist mir ein großes Unglück zugestoßen, ich habe gestern Abend an der Roulette meine ganze Baarschaft verloren." „O wie viel haben Sie verloren?" „35 Gulden, alles Geld, welches mir mein guter Vater für meine Reise und Zehrungskosten mitgegeben hatte." „Nun sein Sie ruhig, trocknen Sie Ihre Thränen; wenn Sie mir gewiß versprechen, hier nicht wieder zu spielen, so will ich Ihren Verlust ersetzen." „Ach! Sie sind zu gütig, zu großmüthig! Sie machen mich glücklich, denn ich wußte nicht, wie ich mein unglückliches Vergehen meinem guten Vater vorbringen sollte!" Der Spielpächter greift hierauf in die Tasche und reicht dem jungen Künstler 4 Preuß. Thaler, indem er sagt: „Da haben Sie zurück, aber spielen Sie hier nicht wieder!" Welche Großmuth!!

Armer Virtuose! er glaubte seine 35 Gulden wieder in der Tasche zu haben! —

Ein Edelmann aus Norden kam gesundheitshalber mit seiner liebenswürdigen Familie in eines der besagten Bäder und konnte auch der falschen Fortuna nicht entkommen. Das Hazardspiel schien ihm eine Gelegenheit, auf eine sehr leichte Art ein großes Vermögen gewinnen zu können; er entschloß sich daher sein Vermögen zu diesem Zweck auf das Spiel zu setzen und — o Jammer, er verlor es in einigen Tagen! Halb verzweifelt faßte er den entsetzlichen Entschluß, seine nicht sehr bedeutende Pension zu verschulden, was auch für so viele Jahre geschah, welche er kaum zu leben hoffen konnte und glaubte mit diesem Gelde das Verlorene wieder zu gewinnen; jedoch, wie es fast immer der Fall ist, mißlang ihm auch dieser Versuch — nun erst glaubte er vollen Anspruch auf das Wiedergewinnen zu haben! Er wurde tiefsinnig, schwermüthig und wies mit Unmuth und Wiederwillen die Liebkosungen seiner lieblichen Kinder zurück. Dieses Benehmen entging natürlich seiner zartfühlenden Gemahlin nicht; sie wurde besorgt und fragte ihn: ob seine Gesundheit leidend wäre? er antwortete in trockenem Tone, daß er sich vollkommen wohl befinde.

Auf sein immer finsterer werdendes Betragen drang die besorgte Frau auf ausführliche Erklärung und endlich durch die Bitten und liebevollen Ermahnungen seiner, von ihm hochgeschätzten, Gemahlin erweicht,

gestand er ihr reuevoll seine Verführung von der falschen Fortuna und das ihm dadurch bereitete Unglück. Er beschwor sie, ihm doch einige tausend Thaler, welche sie sich durch künstlerische Werke verdient hatte, anzuvertrauen, da er fast überzeugt wäre, das Verlorene und noch einmal soviel dazu zu gewinnen; denn der dritte Versuch könne unmöglich mißlingen! Die junge Frau entschloß sich schwer, ihrem Gemahl das Geld, welches sie sich mit vieler Mühe und Anstrengung verdiente und welches nur zur Erziehung ihrer zahlreichen jugendlichen Familie bestimmt war, zu geben, jedoch er machte ihr die Möglichkeit des Gewinnens so wahrscheinlich, daß sie ihm endlich bereitwillig die Mittel gab, ihr zerstörtes Familenglück wieder herzustellen.

Man denke sich das Erstaunen und die Verzweiflung der jungen Frau, als sie seit mehreren Tagen ihren Gemahl vermißte! Sie glaubte das Schrecklichste ahnen zu müssen und ergriff täglich mit zitternder Hand die öffentlichen Blätter.

Endlich kam er zurück, aber in welchem Zustande! Verzweiflung, Entsetzen, Reue, Gram und Kummer hatten diesem noch rüstigen Mann in wenig Tagen beinahe zum Greise gemacht! Er war in einen solchen Stumpfsinn verfallen, daß die zarten, liebevollen Vorwürfe seiner Gemahlin, ihn nicht im Mindesten rührten;

seine Familie war für ihn von diesem Augenblick an — verloren! Er hatte im Herzen den festen Entschluß gefaßt, sich, auf welche Art es auch sei, Geld zu verschaffen, um seinen unglücklichen Spielplan zu verfolgen: „Entweder gelingen oder sterben!" Er machte Schulden ohne dem Wissen seiner guten, tugendhaften Gemahlin und wies seine Gläubiger an seine Frau. Die gute Frau ernährte die ganze Familie durch ihre Kunstwerke, indem sie leider mit tiefem Schmerz wahrzunehmen glaubte, daß Gleichgültigkeit und Erkaltung in den Gefühlen ihres Mannes für sie und ihre Kinder eingetreten sei.

O Jammer! die unglückliche Frau hatte sich nicht getäuscht; es war vorbei mit ihrem häuslichen Glücke; nichts als das verdammenswürdige Hazardspiel erfüllte das Herz ihres Gemahls; nur war es ihr bis jetzt ein Räthsel, woher er die Mittel zu dieser hartnäckigen Verfolgung seines Spielplans nahm.

Doch bald sollte ihr das Schreckliche klar werden! denn die Schuldner stürmten über sie her und, da sie kein Geld mehr hatte, so wurden ihre Möbel und sonstigen Habseligkeiten gepfändet und als dies nicht einmal zur halben Deckung der Schulden mehr hinreichte — ihr Gemahl festgenommen. Da die unglückliche Frau, von Allem entblößt, mit ihren armen Kleinen, ihrem schrecklichen Schicksale allein überlassen war, bot sich

ihr kein anderes Mittel zur weiteren Erhaltung ihrer Familie dar, als einen Dienst zu suchen, der sich auch, Dank ihrer ausgezeichneten Erziehung und Kenntnissen, bald fand. Ihr Gemahl wurde endlich durch Verwendung aus seiner Haft entlassen, jedoch nur um sich wieder der Spielbank zu nähern und das wenige Geld, was ihm seine gute Frau neuerdings gegeben hatte zu verspielen! Durch ein so gefühlloses Benehmen empört, wußte sich die unglückliche Frau auf keine andere Art von dem sie immer um Geld bestürmenden, dem Hazardspiele anheimgefallenen und für sie verlorenen, Mann zu befreien, als auf Ehescheidung anzutragen! was er auch bei seiner Theilnahmslosigkeit gleichgültig auf- und annham. Sie reiste nun nach vollzogener Scheidung mit ihren Kleinen in die Heimath, wo sie bald ein anständiges Unterkommen fand. Ihr unglücklicher Gemahl dagegen verrichtet jetzt Tagelöhnerdienste und ist in einen Stumpfsinn verfallen, der ihn dem Thiere ähnlich macht!

Auf diese Art hat das Hazardspiel eine glückliche, zufriedene und wohlhabende Familie zerstört!

Ein Klavierstimmer aus einer bedeutenden Stadt Deutschlands, Vater von 7 noch ganz kleinen Kindern, der in seinem Berufe ein erträgliches Auskommen für sich und seine Familie alljährig verdiente; aber auch, wie viele Andere mit seinem mühsamen Geschäfte nicht

zufrieden, wollte ebenfalls auf eine schnellere und leichtere Art reich werden. Er hatte von einigen seiner Bekannten gehört, daß oftmals an den Hazardspieltischen große Summen gewonnen würden; er entschloß sich daher auch sein Glück auf diese Weise zu versuchen. Er trieb zu dem Zwecke von allen Seiten Geld auf und als ein rechtlicher Mann unter seinen Freunden bekannt, hatte er zwischen 150—200 Gulden zusammengebracht; ein Sümmchen, das für seine Verhältnisse sehr beträchtlich war und im Falle des Mißlingens ihn und seine Familie in die größte Verlegenheit, ja in das größte Unglück stürzen konnte. Da aber seine Idee in dieser Beziehung fest war, so brachte er sie auch zur Ausführung. Er gab seiner Frau vor, er müsse in seinem Geschäfte einige Tage nach N. N. reisen und hoffe gut verrichteter Dinge recht bald zurück zu sein. Er nahm Abschied und fuhr mit der — fort. Ich kannte diesen Mann und war erstaunt ihn an einem Spieltisch zu sehen, da ich wußte, daß dies seinem Rufe nicht vortheilhaft sein konnte. Ich blieb in einiger Entfernung von ihm stehen, um sein Thun zu beobachten; den ersten Abend gewann er 60 Gulden und verließ hierauf den Saal mit froher, zufriedener Miene. Am nächsten Vormittag begann er sein Spiel auf's Neue, verlor aber 50 Gulden von den sechszig, welche er Abends zuvor gewonnen hatte. Nachmittags spielte

er abermals und verlor ungefähr 40 Gulden. Seine mitgebrachte Kasse war nun schon angegriffen und seine Gesichtszüge fingen an düster zu werden. Abends wurde wieder mit neuem Muthe und entschiedenem Eifer fortgefahren; aber auch diesmal wollte Nichts gelingen und nun waren schon über 140 Gulden von seinem mitgebrachten Capitälchen dahin geschwunden! Der Unglückliche ward todtenblaß, zitterte an allen Gliedern und ging sehr niedergeschlagen aus dem Saale. Nächsten Vormittag erschien er wieder an dem Tische, unentschlossen, ob er noch spielen solle. Er betrachtete den Spieltisch und Alles was darauf lag, mit verlangenden, entzückten Augen; man konnte leicht den Todeskampf auf Stirne und Wangen lesen.

Nach langem Zaudern und Ueberlegen griff er in die Tasche und fing abermals an zu spielen und siehe! — er verlor seinen letzten Gulden!! Der unglückliche Mann war mehr todt als lebendig! er eilte fort, konnte aber aus Verwirrung kaum den Ausgang finden. Er lief ohne Hut hinaus, denn er schien den Gebrauch seiner Sinne verloren zu haben. Ich eilte ihm in einiger Entfernung nach. Er fiel endlich auf eine Gartenbank nieder und blieb längere Zeit, wie es schien, bewußtlos sitzen, bis er endlich wieder etwas zu sich kam. Ich hatte mich in ein nahes Gebüsch hinter ihn gestellt und hörte sein Wehklagen: „Meine arme Frau und Kinder!

ich unglücklicher Mensch! was habe ich gethan! in welches Elend habe ich mich und die Meinigen gestürzt! Ich kann dieses Unglück nicht ertragen!" Er sprang auf und eilte in den Anlagen in der größten Verzweiflung umher. Ich entfernte mich aus meinem Verstecke, machte einen kleinen Umweg und trachtete ihm entgegen zu treten, was mir auch gelang. Ich redete ihn sogleich an: „Guten Tag Herr N. N., was Tausend machen Sie denn hier?" Nein — ach ja Herr N. ich war — ich bin hier! ich weiß nicht! — " „Ich sehe Sie sind unwohl, kommen Sie, wir setzen uns auf jene Bank; waren Sie kürzlich bei uns? Unser Clavier bedarf Ihrer Hülfe, denn es ist sehr verstimmt; wenn Sie nach Hause zurückkehren, so ersuche ich Sie vorher zu uns zu kommen." „Guter Herr N., ach Gott, mir ist so elend! ich habe entsetzliches Kopfweh! ich weiß nicht wie mir ist!" „Sie scheinen sich erhitzt zu haben, kommen sie mit mir in die Restauration, Sie müssen etwas Kühlendes nehmen, da wird es Ihnen bald besser werden." „Sie sind sehr gütig. Gott hat Sie zu meinem Schutze geschickt. Ich habe hier ein großes Unglück gehabt!" „Wie so denn?" „Ich kam in der Hoffnung hierher, recht viel Geld am grünen Tische zu gewinnen!" Hierauf erzählte er mir seine ganze Leidensgeschichte. Ich hatte wahrlich viel zu thun, um diesen Mann zu beruhigen, denn sein Zustand gränzte an Verzweiflung.

Er hatte keinen Heller im Sack, um seinen Wirth, für Logis und Zehrung, zu bezahlen und die Reise zu den Seinigen war zu weit, als daß ich zugeben konnte, ihn allein zu Fuß in solchem Zustande solche machen zu lassen. Ich rieth ihm, ein Schreiben an den Spielpächter zu richten, ihm seine traurige Lage genau auseinander zu setzen und ihm zu sagen, daß dieser Verlust ihn so gränzenlos unglücklich mache, daß er nicht wieder zu den Seinigen zurückkehren könne. Der Bankpächter, welcher nicht gerne solche Unglücksfälle vor das große Publikum kommen sah, ließ dem Unglücklichen drei Louisd'or mit der Bedingung ausbezahlen, daß er alsogleich abreise.

Ich führe diesen traurigen Fall blos an, um zu beweisen, daß das Unheil des Hazardspiels in alle Klassen der menschlichen Gesellschaft dringt. —

Ein schreckliches Unglück traf einen kaum erwachsenen Studiosus, der sich auf den Namen seiner Eltern, die in sehr beschränkten Verhältnissen lebten und kaum das Nöthigste zur Erziehung mehrerer jüngerer Kindern aufbringen konnten — 800 Gulden zu verschaffen wußte und die ganze Summe in einigen Tagen, an einer der besagten Spielbanken — gänzlich verlor! Nach dieser Catastrophe fing er erst an die Größe seiner Verblendung und seines Unglücks einzusehen;

verzweifelnd eilte er den folternden Gewissensbissen zu entgehen, einem nahen, berühmten Strome zu — aber glücklicher Weise wurde er durch mitleidige Menschen gerettet, die ihn zufällig kannten und ihn in den nahe gelegenen Wohnort seiner unglücklichen Eltern brachten. Wer malt ihr Staunen und Entsetzen, als sie aus dem eigenen Munde ihres Sohnes die schreckliche Ursache seiner verzweifelten That vernahmen!! Aber Eltern- und Geschwisterliebe lindert jeden Schmerz und verzeiht jede noch so strafbare Handlung; besonders in diesem Falle, der in der Absicht geschah, seinen guten Eltern ein schönes Capital von dem grünen Tische nach Hause zu bringen.

Seine edle Mutter und Schwester erwarben durch Händearbeit in den Stunden, welche ihnen die häuslichen Beschäftigungen übrig ließen und in langen Nächten, nach Verlauf von mehreren Jahren, die von ihrem Sohne und Bruder verlorene Summe und als sie glaubten, endlich Anspruch zu haben, daß die Familienruhe und das Glück wieder hergestellt wäre, wurde, in Folge der vielen Anstrengungen und Gemüthsbewegungen, die arme Schwester des unglücklichen Opfers des grünen Tisches — wahnsinnig!!!

Ein ehrliches, ordentliches Nähmädchen, welches an ihrem Wohnorte durch ihrer Hände Arbeit ein sehr

gutes Auskommen hatte und sich durch ihren Fleiß soviel ersparen konnte, daß sie sich ein Häuschen, im Werthe von einigen Tausend Gulden, gekauft hatte — faßte den trübseligen Gedanken, in dem benachbarten Badeorte ihr Glück zu versuchen. Da sie zu ihrem Unglück Anfangs etwas gewonnen hatte, so wurde in ihr der Wahn zur festen Ueberzeugung: daß auf diese leichte Art ein großes Vermögen zu erlangen wäre. Sie spielte wieder, und die Folge war, daß sie ihre ganze Habe und Gut verlor und nun wieder in der traurigen Lage ist, ihr tägliches Brod im Schweiße ihres Angesichtes verdienen zu müssen!

Zwei dienende Personen, ein Kammerdiener und eine Kammerjungfer, hatten sich seit mehreren Jahren das Versprechen gegeben, sobald ihre pecuniären Verhältnisse es erlauben würden, einander zu heirathen. Beide dienten zu gleicher Zeit bei einer Herrschaft und kamen mit dieser in einem der besagten Badeorte. Es gefiel ihnen hier dermaßen, daß sie sich entschlossen, dort zu bleiben und irgend ein kleines Geschäft anzufangen. Dem zu Folge kündigten sie ihrer Herrschaft den Dienst auf, mit dem Bemerken, daß sie beide dort zu verbleiben gedächten. Ihr Plan wurde in Ausführung gebracht; die Herrschaft reiste ab und ließ die beiden Verlobten zurück.

O schreckliches Unheil! Beide hatten mehrere Jahre gedient und einige hundert Gulden erspart; der Bräutigam bewunderte mehrmals den grünen Tisch und hielt es auch für möglich, sein Erspartes sowohl als dasjenige seiner Braut an der Spielbank verdoppeln zu können, um dadurch ihre pecuniären Verhältnisse vollkommener zu machen.

Er theilte seine Absichten seiner Braut mit, welche ihm ihre ganze Habe unbesorgt hingab. Er fing an zu spielen und verlor ihr beiderseitig mühsam erspartes Geld bis zum letzten Groschen. Mit leeren Taschen, in der größten Verzweiflung eilte er zu seiner künftigen Ehegattin!

Nach glaubwürdigen Angaben soll man beide Unglückliche am nächsten Morgen, sie mit einem Tuche im Munde erstickt und ihn durch zwei Messerstiche am Halse getödtet, gefunden haben!!

Zum Schluß will ich nun noch das Spiel eines hochstehenden Militairs beschreiben. Dieser kam auch in einem der deutschen Badeorte an, und, wie man versicherte, mit einer activa von 4000 Louisd'or, in der einzigen Absicht die Bank mehrmals zu sprengen und eine große Summe davon zu tragen.

Der Anfang seines Spiels war wahrhaft martialisch; mit kräftiger, fester Stimme wurden die Sätze dem

Croupier angegeben: „Deux cent cinquante francs à la masse! Cinq cent francs à la masse“ u. s. w. Da sich aber die Fortuna durchaus nicht militärisch behandeln läßt, so war der Held schon vorn herein im Nachtheile; dazu gesellte sich noch der Umstand, daß er sich den Rathschlägen zweier professeurs de jeu ergab, die ihm andeuteten, wo und wieviel er auf eine Chance setzen sollte. Dieses großartige heroische Treiben, dauerte zur Verwunderung aller Gegenwärtigen einige Zeit fort, trotzdem, daß die Verluste oft an einem Tage sehr bedeutend gewesen waren. Nach einigen Wochen bemerkte man jedoch, daß die Stimme des Helden schwächer und bescheidener und die Sätze geringer wurden. Die professeurs du jeu wurden oft gewechselt und einige wurden in Ungnade entlassen. Das Spiel, welches mit doppelten und einfachen Louisd'ors begonnen, wurde nun schon mit Thalern fortgesetzt; ein klarer Beweis, daß die Reihen des Helden gelichtet und der größte Theil der 4000 gelben Bomben verschossen war.

Es wurde von nun an nur mehr geplänkelt und einzelne Kartätschen-Kugeln abgeschossen, allein die stolze Fortuna lächelte mitleidig über solche Possen und wünscht nichts sehnlicher, als oft von solchen Helden bekriegt zu werden. Bald mußte capitulirt werden und es würde versichert, daß dieses kurze Liebes-Abentheuer

mit der bösen Schönen, dem braven, verehrten Krieger viel Geld gekostet haben soll.

Zwei unglückliche, blinde Instrumentalkünstler, auf der Flöte und Klarinette, die fast alljährig die meisten Städte Deutschlands bereisen und beinahe jeden Sommer die verschiedenen Badeorte besuchen, um in Rücksicht ihres traurigen Geschickes die Theilnahme und Mildthätigkeit ihrer Mitmenschen durch Conzerte in Anspruch zu nehmen, was auch meistens für sie durch Subscriptions-Sammlungen von ansehnlichem Erfolg war, hatten dasjenige, so ihnen aus reiner Barmherzigkeit und Mitleid gespendet wurde, der Fortuna zum Opfer gebracht. Das heißt doch den Frevel mit der Güte der Menschenherzen zu weit getrieben!

Schlußbemerkungen.

Man kann mit Gewißheit annehmen, daß es Tausende von jungen Leuten giebt, die in dem Zeitraume, wo ich ein wachsames Auge auf das Thun und Treiben an den Hazardspielbanken in Deutschland hatte, dadurch, daß sie fünfzig, sechszig, achtzig, hundert, zweihundert, fünfhundert Thaler oder Gulden verloren haben und eigentlich nicht so viele Groschen oder Kreuzer zum Verlieren hatten, — durch diese Verluste ebenso unglücklich geworden sind, als wenn sie eben so viele Tausende verloren hätten. Und die Meisten derselben sah ich in der größten Fieberhitze, voller Verzweiflung, bei Tag oder Nacht aus den Spielzimmern stürzen, das Freie suchend, wo ich ihnen weder folgen wollte noch konnte. Was mag wohl ihr Schicksal, ihr Ende gewesen sein?

Ich kann und muß meinen verehrlichen Lesern die Versicherung geben, daß die von mir angegebenen Un=

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

glücksbilder nur als kleine Schattenpunkte zu betrachten sind, daß ich sie blos aufgeführt habe, um zu beweisen, wie das heillose Uebel in jede Klasse der menschlichen Gesellschaft dringt, und daß kein Mensch, sei er der Hochstehendste, Gelehrteste, Gebildetste, Bedachtsamste, Vernünftigste, Sorgsamste, Tugendhafteste, Gottesfürchtigste, im Stande ist, sich vor den Verführungen des Hazardspiels zu schützen und zu retten, sobald ihn das Geschick in die Nähe desselben führt.

O meine verehrten Leser! wenn Ihr wüßtet, was ich in dieser Beziehung weiß! hätten Eure Augen gesehen, was ich erlebt habe! Könnte ich Euch begreiflich machen, welchen Jammer, welches Elend, welche tiefe aber heimliche Wunden das Hazardspiel in unserem deutschen Vaterlande geschlagen hat und noch alljährig schlägt, Ihr würdet, wie ich, auf das Höchste entrüstet und auf das Tiefste ergriffen sein.

Hohe und tiefe Rücksichten halten mich ab mein Unglücksregister zu vermehren; ich könnte zehn Bände damit anfüllen. Da es aber durchaus nicht in meiner Absicht liegt, irgend Jemand persönlich nahe zu treten oder wehe zu thun, so muß ich dasselbe schließen. Mein Zweck ist blos, ich wiederhole es nochmals, meinem deutschen Vaterlande und meinen Mitmenschen einen Dienst zu leisten und eine wohlmeinende Warnung zu geben.

Der Allgütige, welcher über uns Alle herrscht, gebe, daß bald ein Mittel ergriffen werden möge, uns von einem Unheil zu befreien, dessen traurige Folgen, sowohl in physischer als moralischer Rücksicht, gar nicht zu berechnen sind.

Der Verfasser.

A. — Z.

Der Unglückliche, welcher aber nun [illegible] bald die Kunst ergriffen werden möge, um den [illegible] Unheil zu befreien, [illegible] physischen als moralischen [illegible] zu [illegible] hat.

Da ich die Verhältnisse der Kurgäste gegenüber den Einwohnern der Kurorte in diesem kleinen Werkchen besonders besprochen habe, so will ich hier noch einige Bemerkungen folgen lassen, die hauptsächlich für die Badeorte wichtig sein werden, denen daran gelegen ist, eine förmliche Winterkur eingeführt zu sehen.

Vor allen Dingen müssen die fremden Gäste mit aufrichtiger Zuvorkommenheit aufgenommen und behandelt werden; man muß ihnen beweisen, daß man sie gerne sieht und daß es nicht blos ihre Geldbeutel sind,

auf die es abgesehen ist. Die Kaufleute sowohl als die Handwerker sollen vermeiden, zweierlei Preise für ihre Waaren und Arbeiten zu machen; nemlich einen für die Einheimischen, den andern für die Fremden. Man sollte suchen das gesellige Leben soviel als möglich zu fördern und angenehm zu machen. In Réunions und auf Bällen haben die Herren Vorsteher und Ceremonienmeister darauf zu sehen, daß die fremden Damen mit gebührender Auszeichnung behandelt und soviel als möglich zum Tanzen aufgefordert würden; besonders sollten sie zu verhindern suchen, daß sich ein Theil der männlichen in eine Ecke des Saales oder des Zimmers, wie eine Heerde Schafe in der heißen Mittagssonne, in einen Klumpen zusammen drängen und dort regunglos stehen bleiben — überhaupt darf solchen jungen Herren begreiflich gemacht werden, daß sie dem schönen Geschlechte zarte Aufmerksamkeiten schuldig sind, und daß es sich für einen gebildeten jungen Menschen nicht ziemt, rücksichtslos und gleichgültig wie eine Bildsäule da zu stehen.

Ferner sollten die Einwohner im Vereine ihren hohen Landesherrn ehrerbietigst bitten, den Kurgästen freie Jagd, wenigstens theilweise in der Umgebung der Kurorte gnädigst zu gewähren, damit dieselben nicht nur das Vergnügen des Waidmanns mitgenießen, sondern auch mit ihrer Familie dann und wann ein

Feldhuhn, eine Schnepfe ꝛc. auf ihrem Tische zu sehen bekommen. Ist es nicht merkwürdig, daß der fremde Badegast es oft als eine große Gefälligkeit betrachten muß, wenn ihm höchst selten für Geld und gute Worte aus der Wildpretschiene eine Rehkeule überlassen wird.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Druckfehler.

S. III Z. 11 v. u. l. „Jeden" st. Jedem.
— VI — 7 v. o. ist das, und das Wort „zu" zu streichen.
— 43 — 10 v. u. l. „Deine Worte brechen mir das Herz." st. Deine Worte brechen das Herz.
— 48 — 2 v. o. l. „fühlen"; st. gefühlen.
— 48 — 10 v. o. l. „nicht wenig stolz" st. nicht stolz.
— 50 — 4 v. u. l. „massivem" st. massiven.
— 72 — 5 v. u. l. „die Scharte muß ich auswetzen" st. die Scharte soll ich auswetzen.
— 73 — 10 v. u. l. „stürzest" st. stürzt.
— 80 — 9 v. o. l. „greulichsten" st. gräulichsten.
— 82 — 9 v. u. l. „niente" st. miente.
— 84 — 9 v. u. l. „leiblichen" st. lieblichen.
— 85 — 5 v. o. l. „fest" st. fast.
— 85 — 13 v. u. l. „Familienglück" st. Familenglück.
— 85 — 4 v. u. l. „diesen" st. diesem.
— 86 — 6 v. o. l. „ohne Wissen seiner guten", st. ohne dem Wissen seiner guten.
— 87 — 14 v. o. l. „annahm." st. annham.
— 93 — 8 v. u. l. „einen" st. einem.
— 95 — 6 v. o. l. „du" st. de.
— 95 — 4 v. u. l. „lächelt" st. lächelte.
— 102 — 10 v. o. l. „werden" st. würden.

Andere Fehler bittet man den geneigten Leser selbst zu verbessern.

Bögl

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Die Mystères des grünen Tisches oder der europäische Bohon Upas, bestehend in Beobachtungen und Bemerkungen gesammelt an den Spielbanken in Aachen, Alexisbad, Baden, Doberan, Ems, Hamburg, Kissingen, Köthen, Pyrmont, Schwalbach, Schlangenbad, Wiesbaden und Wilhelmsbad während den letzten zwanzig Jahren Mit einem Anhange von traurigen, herzzerreissenden Unglücksfällen, in welche durch das grösste aller Laster, das Hazardspiel,

Giessen 1845

Gymn. 61 k
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10431709-7